Sonntag, den 26. August 1934

Oplata pocztowa uiszczona ryczałtem

Einzelnummer 25 Groschen

# Lodzer Volkszeitung

Zentralorgan der Deutschen Sozialistischen Arbeitspartei Polens.

Nr. 233. Die „Lodzer Volkszeitung" erscheint täglich morgens, an Tagen nach einem Feiertag oder Sonntag mittags. Abonnementspreis: monatlich mit Zustellung ins Haus und durch die Post Zloty 3.—, wöchentlich Zloty —.75; Ausland: monatlich Zloty 6.— jährlich Zloty 72.—. Einzelnummer 10 Groschen, Sonntags 25 Groschen.

Schriftleitung und Geschäftsstelle: Lodz, Petrikauer 109. Telephon 136-90. Postscheckkonto 63.508. Geschäftsstunden von 7 Uhr früh bis 7 Uhr abends. Sprechstunden des Schriftleiters täglich von 2.30—3.30.

Anzeigenpreise: Die siebengespaltene Millimeterzeile 15 Groschen, im Text die dreigespaltene Millimeterzeile 60 Groschen. Stellengesuche 50 Prozent Stellenangebote 25 Prozent Rabatt. Vereinsnotizen und Ankündigungen im Text für die Druckzeile 1.— Zloty; falls diesbezügliche Anzeige aufgegeben — gratis. Für das Ausland 100 Prozent Zuschlag.

12. Jahrg.

# Der Krieg im Fernen Osten unvermeidlich?

## Der japanisch-russische Konflikt auf des Messers Schneide. — Japanische Luftstreitkräfte nach der Mandschurei entsandt. — Mandschurische Truppenverstärkungen an der Ostbahn.

**Die Situation im Fernen Osten hat sich derartig verschärft, daß die schlimmsten Befürchtungen angebracht sind. Die Beziehungen zwischen der Sowjetunion und Japan können sich kaum mehr weiter verschlechtern, ohne daß die letzten Fäden reißen würden. Die Gefahr eines Krieges ist in unmittelbare Nähe gerückt. Beide Mächte rüsten mit Hochdruck. Die neuen Konflikte zwischen Moskau und Tokio werden von den Japanern in einer Weise behandelt, daß an eine Beilegung nur noch schwer zu denken ist.**

**Mukden, 25. August. Gestern hat der Oberkommandierende der Kwantungarmee mit dem mandschurischen Kriegsminister Tschanzinkui Fühlung genommen. Die Entsendung japanischer Luftstreitkräfte nach Dairen wurde von der mandschurischen Regierung genehmigt. Ein Teil dieser neuen Kräfte wird an der Strecke zwischen Mukden und Tschangtschung lagern. Auch die mandschurische Regierung hat Truppenverstärkungen an der chinesischen Ostbahn angeordnet. Drei Regimenter wurden aus Schanghaikwan in Richtung Charbin befördert.**

Vor dreißig Jahren sah die Welt gespannt nach dem Osten. Der russisch-japanische Krieg war im vollen Zuge und erwies zum ersten Male die Leistungsfähigkeit jenes bis dahin als nicht ganz voll genommenen Volkes, dessen Armeen es gelang, die russische Macht zu Wasser und zu Lande zu schlagen. Es war ein Stoß ins Herz des Zarismus. Alles, was an der Erhaltung des absolutistischen Kolosses im Osten Europas Interesse hatte, sprach besorgt von der gelben Gefahr. Es war die Zeit, in der Wilhelm II. die berühmte Zeichnung präsentierte: „Völker Europas, wahret Eure heiligsten Güter!"

Dreißig Jahre später. Wieder spricht die Welt von einem kriegerischen Zusammenstoß zwischen Rußland und Japan. Die Interessenkämpfe zwischen den beiden Ländern um die ostchinesische Eisenbahn haben den berühmten kritischen Punkt erreicht, an dem der leiseste Anstoß genügt, um den Krieg offen zu entfesseln. In Moskau ist man nahezu ohne Hoffnung, daß er noch vermieden werden kann. Die beiden Regierungen schicken Proteste und Erklärungen in die Welt. Jede will der anderen die Verantwortung zuschieben, wenn die Kriegsfurie nicht länger mehr gefesselt werden kann.

Der aggressive Teil ist unzweifelhaft Japan. Der bevölkerungspolitische und wirtschaftliche Expansionsdrang des übervölkerten Landes ist kaum noch zu zügeln. Der Streit um die ostchinesische Eisenbahn ist die Kulisse, hinter der sich sehr weitreichende japanische Pläne verbergen. Offiziell teilt jetzt die amtliche russische Telegraphenagentur mit, daß die Verhandlungen zwischen Rußland und Japan auf der Bereitwilligkeit Rußlands beruhten, die ostchinesische Eisenbahn an Japan oder an Mandschukuo zu verkaufen. Die sowjetrussische Delegation verlangte 250 Millionen Goldrubel oder 625 Millionen Yen. Im späteren Termin der Verhandlungen ließ sie sich herbei, die Abtretungssumme auf 250 Millionen Rubel herabzusetzen und für die Hälfte dieser Summe japanische Waren entgegenzunehmen. Wochenlang zogen sich die Verhandlungen hin. Neuer Forderungen, neue Angebote ohne Ende.

Mitten in diese Auseinandersetzungen platzten die Verhaftungen von leitenden sowjetrussischen Beamten der ostchinesischen Eisenbahn hinein, worüber wiederholt berichtet wurde. Für 6 Monate wurden alle Verhandlungen unterbrochen. Alle empörten Proteste Sowjetrußlands haben nicht genützt. Soeben wird aus Charbin berichtet, daß neue Beamte der ostchinesischen Bahn in Haft genommen wurden. Nebenher aber läuft seit einigen Tagen ein japanisches Ultimatum, veranlaßt durch die Tatsache, daß die jüngsten Unterredungen zwischen dem sowjetrussischen Botschafter und dem japanischen Minister Hirota ergebnislos verlaufen waren. Am 13. August teilte der Vorsitzende der mandschurischen Delegation dem sowjetrussischen Botschafter mit, daß die gesamte mandschurische Delegation Tokio verlasse, um nach Mandschukuo zurückzukehren. Auf ein Signal hin setzte gleichzeitig in der japanischen und mandschurischen Presse eine heftige sowjetfeindliche Kampagne ein, die von den japanischen Kriegstreibern geschickt zur Aufpeitschung heldischer Instinkte Jung-Japans benutzt wurde.

Das ist in Kürze der Sachverhalt im Osten. Er gibt eine gewisse Erklärung dafür, weshalb Rußland heute nicht mehr so wie früher einem Eintritt in den Völkerbund abgeneigt ist. Dabei gibt man sich in Moskau wohl kaum irgendwelchen Illusionen hin, daß der Völkerbund imstande sei, Japan in den Arm zu fallen, zumal es dem Völkerbund nicht mehr angehört. Aber man erhofft doch von Genf her eine gewisse moralische Stütze, wenn die Angriffslust Japans die kriegerische Auseinandersetzung unvermeidlich macht. Gleichzeitig aber wächst begreiflicherweise Sowjetrußlands Verlangen nach größerer Sicherheit in Europa. Daher der Wunsch der russischen Diplomatie, den Ostpakt in Sicherheit zu bringen und Polen in friedlicher Haltung zu fesseln.

Nicht weniger als 80 russische Beamte und Angestellte der Bahn sind jetzt in Haft. Man macht ihnen den Vorwurf der Sabotage, aber worin sie bestehen soll, wird nicht gesagt Inzwischen wächst in Tokio angeblich die Entrüstung darüber, daß sich die sowjetrussische Regierung mit ihren Veröffentlichungen über den Verlauf der Verhandlungen in die Oeffentlichkeit geflüchtet hat Der Sprecher des Außenministeriums nannte diese Veröffentlichung einen „glatten Vertragsbruch" und kündigte einen Protest der japanischen Regierung in Moskau an. Es ist also Vorkriegsstimmung in beiden Ländern, mit der erforderlichen Aufpulverung der öffentlichen Meinung.

Die Welt hat alle Ursache, diese Entwicklung mit Aufmerksamkeit und mit Sorge zu verfolgen. Japan bedroht heute die Vormacht der großen Mächte sehr ernstlich — so sehr, daß man wieder von einer englisch-japanischen Annäherung spricht. England soll zu weitgehendem Entgegenkommen in der Anerkennung japanischer Interessen in Nordchina bereit sein. Von offizieller englischer Seite wird ein solcher englisch-japanischer Pakt allerdings entschieden in Abrede gestellt. Man kann sich aber lebhaft vorstellen, daß England an einer politischen Befriedung Japans interessiert ist, um gleichzeitig die Möglichkeit zu gewinnen, sich seine bedrohliche wirtschaftliche Konkurrenz entschiedener als bisher vom Halse zu halten.

Schon dringt Japan in das britische Monopol für Baumwollfertigwaren ein. Der Zusammenhang zwischen, wirtschaftlichen Interessen und kriegerischen Verwicklungen ist zu bekannt aus der Weltgeschichte, als darüber noch ein Wort zu verlieren wäre. Ist Japan wirklich einer geheimen englischen Hilfe in seinem kriegerischen Entfaltungsdrang sicher, dann wächst die Gefahr des Zusammenstoßes im Osten. Auf Sowjetrußland liegt schwer der Alpdruck eines möglichen Krieges mit Japan, den es nicht will, und der seinen politischen und wirtchaftlichen Interessen gegenwärtig in keinem einzigen Punkte entspricht.

Reval, 25. August. Wie aus Moskau gemeldet wird, bringt am Sonnabend die gesamte Sowjetpresse Schanghaier Nachrichten als Bestätigung **der Gerüchte** über die englisch-japanischen Verhandlungen. Die sowjetrussische Presse verheimlicht nicht ihre Nervosität und betont, daß **eine weitere Annäherung Englands und Japans im Fernen Osten unbedingt Rückwirkungen** auf die gesamte **internationale Lage hervorrufen** würde. Besonders bei der augenblicklich gespannten politischen Lage im Fernen Osten gewinne dieser Schritt Englands besondere Bedeutung. Das Zusammengehen Englands und Japans in fernöstlichen Fragen beweise, daß die englische Politik ihre **feindliche Spitze gegen Rußland** bisher nicht aufgegeben habe, trotz ihrer offiziellen freundlichen Stellungnahme zum Ostpakt.

## Pariser Arbeiterschaft demonstriert gegen Japan.

### Gemeinsame Kundgebung der Sozialisten und Kommunisten.

Paris, 25. August. Die Sozialistische Partei und die Kommunistische Partei haben heute im Einvernehmen mit der Gesellschaft der Freunde Sowjetrußlands eine gemeinsame Demonstration gegen die japanischen Kriegsgelüste im Fernen Osten veranstaltet. An der Demonstration nahmen gegen 10 000 Personen teil. Nach der Demonstration kam es zu leichteren Zwischenfällen in der Untergrundbahn, wobei ein Polizist und mehrere Zivilpersonen leicht verletzt wurden.

# Faschismus ist Krieg!

Paris, 25. August. Wie der „Matin" aus Bologna berichtet, hat Mussolini zum Abschluß der italienischen Manöver vor den Offizieren und den Militärattaches der vertretenen Mächte von der Plattform eines Tanks aus eine Ansprache gehalten, in der er ausführte: Niemand in Europa wünscht den Krieg, aber der Gedanke an den Krieg liegt in der Luft. Der Krieg kann von einem Augenblick zum anderen ausbrechen. Der Duce übte alsdann Kritik an den Manövern und erklärte im Anschluß daran: Ende Juli war eine unvorhergesehene Lage eingetreten, ähnlich der von 1914. Wenn wir keine Divisionen an die Grenze geschickt hätten, wären Verwicklungen erfolgt, die nur durch die Stimmen der Geschütze hätten gelöst werden können. Man muß für den Krieg nicht etwa morgen, sondern schon heute bereit sein. Wir müssen eine militärische und sogar militaristische, ja ich kann hinzufügen, kriegerische Nation (!) werden. Das politische, wirtschaftliche und geistige Leben der Nation muß sich auf diesen militärischen Notwendigkeiten aufbauen. Mussolini bezeichnete alsdann den Krieg als die höchste gerichtliche Instanz zwischen den Völkern und sagte: Da gewisse Nationen aufsteigen und andere im Absteigen begriffen sind, bleibt die Tatsache bestehen, daß trotz allen guten Willens, trotz aller Konferenzen und Protokolle der Krieg im Laufe der Jahrhunderte mit dem Schicksal der Nationen verbunden sein wird. Das gesamte Volk ist heute bereit, wie ein einzelner Mann im Notfalle zu antworten. Schließlich wandte sich Mussolini in französischer Sprache an die ausländischen Offiziere mit folgender Erklärung: Sie haben einige Tage unter unseren Truppen zugebracht. Ich hoffe, daß Sie einen guten Eindruck mitnehmen und daß Sie nach Rückkehr in Ihr Land sich mit Freude der Tage, die Sie bei uns verbracht haben, erinnern werden.

Aehnliche Inhaltsangaben über die Rede Mussolinis enthalten auch andere französische Morgenblätter.

# Der „schwarze Fonds“ im 18. Inf.-Reg.

## Der Prozeß wegen Unterschlagung von 250 000 Zloty. Wie der „schwarze Fonds“ zustandekam.

In dem Prozeß wegen der Unterschlagungen im 18. Infanterieregiment in Skierniewice, über dessen Beginn wir bereits berichteten, geht es hauptsächlich um einen angeblichen „Sparsamkeitsfonds“, den der Angeklagte Major und Quartiermeister Czeczukowicz selber geschaffen hatte und den man allgemein den „schwarzen Fonds“ nannte. Der eigentliche Zweck dieses „Sparsamkeitsfonds“ scheint aber nur dem Major und den übrigen Angeklagten bekannt zu sein. Man versuchte weiszumachen, daß man damit gelegentlich arme Militärpersonen und Invaliden mit Geld unterstützte. Ferner gab es noch weitere geheimnisvolle Fonds, den Offiziersfonds, den Repräsentationsfonds usw.

Das Vorhandensein dieses „schwarzen Fonds“ wurde bis zuletzt von allen Angeklagten bestritten. Erst in der vorgestrigen Verhandlung trat in dieser Frage eine sensationelle Wendung ein. Während der Verhandlung stand plötzlich der Major Polec auf und erklärte: „Ich kann nicht mehr länger lügen. Ich bekenne, daß ich von dem „schwarzen Fonds“ wußte, die Bücher über diesen Fonds habe ich verbrennen lassen“. Darauf teilte Major Polec mit, daß der „schwarze Fonds“ auf Initiative des Majors Czeczuchowicz entstanden sei. Der Fonds bestand aus freiwilligen Verzichtleistungen auf die Verpflegungsgelder. Soldaten, die auf Urlaub fuhren, verzichteten auf die ihnen zukommenden Verpflegungsgelder, die dann diesem Fonds zugeführt wurden. Die Sache ging so lange gut, erklärte Major Polec, als die Summe der Ersparnisse nicht sehr hoch war und nur etwa 1000 Zloty betrug. Als jedoch ein Leutnant Molin die Verwaltung des Fonds übernommen hatte, ging er so energisch an die Einziehung von Geldern für den Fonds, daß dieser bald 100 000 Zl. betrug. Diese hohe Summe brachte Leutnant Molin dadurch zustande, daß er in den Büchern „tote Seelen“ führte, d. h. Soldaten, die nicht mehr am Leben waren. Bei diesen hohen Summen, die ohne jede Kontrolle waren, ließ sich dann Leutnant Molin Mißbräuche zuschulden kommen.

Die Unterschlagungen erstrecken sich aber auch auf andere Teile der Kassenführung und erreichen die Summe von 250 000 Zloty. Angeklagt sind 9 Offiziere, und zwar 2 Majore, 5 Oberleutnants, 1 Fähnrich und 1 Obersergeant.

# Deutsche Entschuldigung in Paris

## Schleichers Verschwörung mit Frankreich von Hitler erfunden.

Der deutsche Botschafter in Paris, Dr. Roland Köster, hat dieser Tage im Auftrage des deutschen Reichskanzlers den französischen Außenminister Barthou aufgesucht und die Rechtfertigung, die der deutsche Reichskanzler im Reichstage für die Ermordung seines Vorgängers und unbequemen Kritikers von Schleicher, versucht hat, vollkommen preisgegeben. Er hat zugleich das lebhafte Bedauern der Reichsregierung über die Angriffe der deutschen Presse gegenüber Frankreich ausgesprochen und hat ausdrücklich zugegeben, daß die Behauptungen, Schleicher habe zusammen mit Paris gegen das Dritte Reich hochverräterische Pläne geschmiedet, nicht den Tatsachen entsprechen. Zugleich hat der deutsche Botschafter bestätigt, daß sich der französische Botschafter Francois Poncet in Berlin absolut korrekt und tadellos benommen habe.

* * *

In der Reinwaschungsrede über die Massenmorde am 30. Juni hat Reichskanzler Hitler die Ermordung von Schleichers und des Generals Bredow damit begründet, daß diese beiden Generäle mit einer fremden Macht in Verbindung standen und hochverräterischer Umtriebe verdächtigt waren. Wie sich jetzt aus dem Bittgang des deutschen Botschafters zu Barthou herausstellt, waren diese Behauptungen erfunden. Die französische Regierung und der französische Botschafter in Berlin haben es erzwungen, daß diese Verleumdung Schleichers und Frankreichs von der Reichsregierung durch Abbite zurückgezogen werden mußten. Die gleichgeschaltete Presse des Dritten Reichs, die die Behauptung gegen Schleicher wiederholte, schweigt jetzt die Abbitte bei Barthou tot. Kann noch ein vernichtenderes Urteil über das Dritte Reich gesprochen werden, als es hier von der Reichsregierung selbst getan wird?

### Die Frau Sinclair Lewis aus Deutschland ausgewiesen.

Berlin, 25. August. Die Gattin des bekannten amerikanischen Schriftstellers Sinclair Lewis hat die Aufforderung erhalten, das Gebiet des Deutschen Reiches zu verlassen, weil sie „gegenüber der neuen Staatsform in Deutschland eine feindliche Stellungnahme einnehme“.

### Ley für 30 Pfennige.

Man schreibt uns aus Hannover: Dr. Ley ist vor wenigen Wochen in den Contiwerken gewesen. Zur Erinnerung an diesen Besuch haben die Werke ein Dreifarbenbild herstellen lassen, das Dr. Ley darstellt wie er einem Arbeiter die Hand drückt. Es war Pflicht jedes Arbeiters, ein solches Bild zum Preise von 30 Pfennig abzunehmen.

### Weitere Ausweisung polnischer Bergarbeiter aus Frankreich.

Paris, 25. August. Am Freitag ist ein neuer Schub von 46 polnischen Bergarbeitern, die im Zusammenhang mit den Zwischenfällen in der Escarpelle-Grube ausgewiesen worden sind, aus Nordfrankreich über die Grenze befördert worden. Am 31. August werden weitere folgen. Der Hauptausschuß der Arbeitslosen von Nordfrankreich hat daraufhin beschlossen, im Oktober einen „Marsch auf Lille“ zu veranstalten.

### Aufschiebung der österreichischen Schuldenzahlungen.

Wien, 25. August. Amtlich wird mitgeteilt: Der Finanzminister vereinbarte, von der seinerzeit eingeräumten Ermächtigung Gebrauch machend, mit den Auslandsgläubigern der Creditanstalt, die Stillhaltezeit für die Barleistungen bis zum 1. März 1936 zu verlängern und die Verhandlungen über die endgültigen Leistungen ebenfalls um ein Jahr aufzuheben, wodurch eine nennenswerte Entlastung des Haushalts 1935 gesichert ist.

### Die Gefangenen des österreichischen Faschismus.

#### General Körner in Gefahr.

Wien, 25. August. Wie man hört, befinden sich von den ehemaligen sozialdemokratischen Vorstandsmitgliedern Frau Ostranetzki, die Parteivorstände Hellmer, Richter und Danneberg noch immer im Landesgericht. Letzterer war vorübergehend im Spital. Der Gesundheitszustand des Generals Körner, der sich ebenfalls noch im Landesgericht befindet, soll beunruhigend sein. Bürgermeister Seitz wird im Sanatorium Auersperg, wo er sich jetzt aufhält, ständig von drei Detektiven strengstens bewacht.

Wie verlautet, wurden in den letzten Tagen mehrere Verhaftungen im Justizdienst vorgenommen. Es sollen ein Staatsanwalt, ein Landesgerichtsrat und zwei Bezirksräte aus Mödling wegen nationalsozialistischer Betätigung verhaftet worden sein.

### Die Habsburger geben keine Ruhe.

Die englische Zeitung „Evening Standard“ meldet aus Wien, daß am Donnerstagmorgen im Schloß Mariazell des Fürsten Gottfried Hohenlohe-Schillingsfürst eine Versammlung führender Monarchisten stattgefunden habe, die von größter Bedeutung für die Restaurationsbewegung der Habsburger Dynastie gewesen sei. Den Vorsitz habe Erzherzog Eugen geführt, und unter den Anwesenden habe sich König Alfons von Spanien befunden. Mehrere Versammlungsteilnehmer hätten ihre Bereitschaft zur Finanzierung der Restaurationsbewegung erklärt.

### Dimitroff spricht heute in Saarbrücken.

Paris, 25. August. Aus Saarbrücken wird berichtet, daß am morgigen Sonntag in Saarbrücken eine große Manifestation der Vereinigten Arbeiterorganisationen des Saargebiets stattfindet, auf welcher der bulgarische Angeklagte aus dem Reichstagsbrandprozeß Dimitroff sprechen wird.

### Tätlichkeiten gegen Faschisten.

Paris, 25. August. Der „Petit Parisien“ meldet aus Lyon: Nach einem in Modena verbreiteten Gerücht, das sich zu bestätigen scheint, sollen in Bardonecchia, dem ersten italienischen Grenzbahnhof, infolge von Tätlichkeiten gegen einen Offizier der faschistischen Miliz in der Nacht vom Freitag zum Sonnabend vergangener Woche 42 Bewohner ins Gefängnis abgeführt worden sein. Die Bevölkerung von Bardonecchia ist überzeugt, daß die erwähnten Tätlichkeiten nur einen Vorwand darstellen

### Sabotage in Irland.

Dublin, 25. August. Durch einen neuen Sabotageakt regierungsfeindlicher Elemente wäre es am Freitag abend in Südirland beinahe zu einem schweren Eisenbahnunglück gekommen. Kurz bevor ein mit englischen Ausflüglern voll besetzter Expreßzug die Kreuzungsstelle Currols Croß bei Waterford erreichte, wurde entdeckt, daß ein Stück des Schienenweges aufgerissen war. Es gelang, den Zug noch im letzten Augenblick zum Stehen zu bringen. Die Täter hatten die Telegraphendrähte durchschnitten und die Telegraphenstangen abgesägt. Sie haben anscheinend die Beförderung von beschlagnahmtem Vieh verhindern wollen. Erst nach zweieinhalb Stunden waren die Gleise so weit hergestellt, daß der Zug seine Fahrt fortsetzen konnte.

### Englische Kriegsschiffe mit Flugzeugen.

London, 25. August. Laut „Daily Telegraph“ beabsichtigt die englische Admiralität sämtliche Schlachtschiffe und modernen Kreuzer mit je zwei Flugzeugen auszustatten.

### Unschweizerisches aus der Schweiz

Reval, 25. August. Wie aus Moskau gemeldet wird, hat die schweizerische Regierung die Einreise der sowjetrussischen Fußballmannschaft in die Schweiz ohne Angabe von Gründen verboten.

# Aus Welt und Leben.

### Unglück auf einem Kinderfest des Deutschlandsenders.

#### 14 Mädchen verletzt.

Bei dem Kinderfest des Deutschlandsenders, das gestern nachmittag auf dem Gelände des Terrassengartens und auf der umliegenden Spielwiese in der Nähe des Funkturms in Berlin stattfand, ereignete sich ein bedauerliches Unglück. Die Veranstaltung vollzog sich im Rahmen der Funkausstellung. Gegen 17 Uhr gingen zwei Mädels mit einem Bündel Kinderballons (etwa 10 bis 12 Stück) über die Festwiese, um die Ballons an eine bestimmte Stelle zu bringen. Ein Herr, der eine brennende Zigarre in der Hand hatte, stieß in leichtfertiger Weise mit der Zigarre gegen einen Ballon, um diesen explodieren zu lassen. Es explodierte aber das ganze Bündel der Ballons, wobei sich eine beträchtliche Stichflamme entwickelte. Die beiden Mädel und einige in der Nähe befindliche Kinder wurden von den Flammen erfaßt und erlitten Brandwunden, hauptsächlich im Gesicht und an den Händen. 14 Kinder wurden verletzt, 4 Kinder befinden sich im Krankenhaus.

### Höhle mit 22 Seen entdeckt.

#### Bedeutender Expeditionserfolg in Slowenien. — Skelette von Urweltriesen ausgegraben.

Einer wissenschaftlichen Expedition, die Bodenuntersuchungen vornahm, gelangen im südwestlichen Slowenien bedeutsame Entdeckungen, die für die Forschung der Vorzeit von größtem Interesse sind. Man stieß auf eine von außen nicht sichtbare unterirdische Höhle von sehr bedeutendem Ausmaß. Bei näherer Untersuchung ergab sich, daß in diesem unterirdischen Terrain nicht weniger als zweiundzwanzig Seen lagen, die wohl nur dadurch der Verdunstung entgangen sind, daß sie nicht direkt dem Licht und der Sonne ausgesetzt waren. So erhielt sich in ihnen Jahrtausende altes Wasser, Ueberreste einer Erdperiode, deren Zeugen heute selten geworden sind und nur noch in Museen als Bruchstücke sichtbar werden.

Auf der Suche nach weiteren Ergebnissen grub man den Boden der Höhle vorsichtig etwas ab und fand ganze Skelette vorweltlicher Tiere. Die riesenhaften Ausmaße, die manchmal ganz groteske Formen angenommen haben, geben ein beredtes Zeugnis von den gewaltigen Tieren dieser verschollenen Welt.

Da man eine ganze Anzahl dieser Skelette gefunden hat, ist man zu der Annahme gekommen, daß es sich hierbei um einen Versammlungsort gehandelt hat, der vor einer ungeheuren Naturkatastrophe Schutz gewähren sollte. Wahrscheinlich sind die Riesen in die Höhle geflüchtet, wo sie dann die vernichtende Katastrophe traf.

In jedem Falle sind diese Entdeckungen ein bedeutender Fortschritt für die prähistorische Wissenschaft.

#### Eine ganze Brücke gestohlen.

Mailand, 25. August. Das Opfer eines nicht alltäglichen Diebstahls wurde die Gemeinde Treviso (Venetien), wo in dem Dörfchen Canizzano zur Nachtzeit von unbekannt gebliebenen Tätern die Brücke über den Sile-Fluß vollständig weggestohlen wurde. Es handelt sich dabei um eine unmittelbar nach der Kriegszeit aus amerikanischem Lärchenholz konstruierte 25 Meter lange Brücke, die auf drei großen Holzpfeilern ruhte.

#### Räuberisches Amerika.

Am Freitag wurden in den amerikanischen Staaten Pennsylvania, Georgia und Ohio wieder drei große Raubüberfälle von bewaffneten Banditen ausgeführt, denen Werte von insgesamt 500 000 Zloty in die Hände fielen. In allen drei Fällen konnten die Räuber entkommen.

# Tagesneuigkeiten.

## Achtung, deutsche Eltern!

**Wir erinnern an unseren bereits am vergangenen Sonntag veröffentlichten Aufruf an alle deutschen Eltern, sich mit der Zuteilung der Kinder an polnische Schulen nicht zufrieden zu geben, sondern Beschwerde bei der höheren Schulbehörde einzulegen. Allen betreffenden Eltern wird in der Redaktion der „Lodzer Volkszeitung" gern Rat und Hilfe erteilt.**

**Gleichzeitig wird nochmals darauf hingewiesen, daß die Eltern nicht gezwungen werden können, ihr Kind in die polnische Schule zu schicken, wenn sie es rechtzeitig für die deutsche Schule angemeldet haben.**

## Um Hilfe für die streikenden Seidenweber

Auf der letzten Sitzung der Bezirkskommission der Klassenverbände wurde die Frage des Streiks der Seidenweber, der bereits 12 Wochen andauert, besprochen. Es wurde auf die schwere Lage der Streikenden hingewiesen und beschlossen, an die Arbeiter aller Berufszweige ohne Unterschied der Verbandszugehörigkeit einen Aufruf zu erlassen und diese zur Hilfeleistung für die streikenden Seidenweber aufzufordern. Der Aufruf wurde bereits gestern in den Straßen der Stadt verbreitet. (a)

### Versammlung der streikenden Kotonarbeiter.

Am Dienstag, dem 28. August, findet um 4 Uhr nachmittags im Lokale Dowborczykowstraße (Juljusza Nr. 28) eine Versammlung der streikenden Kotonarbeiter statt.

**Ergänzungsaushebungskommission.**

Dienstag, den 28. August, um 8 Uhr früh, amtiert in der Petrikauer 165 die Ergänzungsaushebungskommission des Kreisergänzungskommandos Lodz-Stadt II. Einzufinden haben sich die Männer des Jahrganges 1913 sowie älterer Jahrgänge, aus dem Bereiche der Polizeikommissariate 1, 4, 6, 7, 10, 12, 13 und 14, die noch vor keiner Aushebungskommission gestanden haben oder sonst ihr Militärverhältnis nicht geregelt haben. Alle betreffenden Männer haben schriftliche Aufforderungen erhalten. (a)

**Registrierung des Jahrganges 1916.**

Am 1. September beginnt im Lokal des Militärbüros die Registrierung des Jahrganges 1916. Die betreffenden Männer werden sich einem festgelegten Plan zufolge zu melden haben. Vorzulegen werden sein entsprechende Dokumente wie Personalausweis, Taufschein oder Auszug aus dem Einwohnerregister, die schon jetzt vorzubereiten sind. (a)

**Woche des Roten Kreuzes.**

Die Lodzer Abteilung des polnischen Roten Kreuzes organisiert für die Zeit vom 13. bis 22. September die diesjährige sogen. Woche des Roten Kreuzes, die eine Werbe- und Propagandaaktion sowie eine Sammlung zugunsten der von Naturkatastrophen heimgesuchten Bevölkerung zum Ziele haben soll. Außerdem sollen in der Zeit verschiedene diesbezügliche Veranstaltungen stattfinden.

**Tragödie einer entlassenen Witwe.**

In der Fabrik von Barcinski, Tylna 6, war seit einer Reihe von Jahren die Witwe Wladyslawa Godlewska, wohnhaft Grabowa 3, beschäftigt. Die Frau hatte drei Kinder und schlug sich schlecht und recht durchs Leben. Vor zwei Wochen wurde die Godlewska nun gekündigt und arbeitete gestern den letzten Tag. Das Gespenst des Hungers stand ihr und ihren Kindern nunmehr vor Augen. Von der Verzweiflung gepackt, trank sie in der Fabrik Salzsäure. Zu der Bedauernswerten wurde die Rettungsbereitschaft gerufen, die bei ihr eine Magenspülung vornehmen wollte. Doch wollte die Godlewska das nicht zulassen und setzte sich verzweifelt zur Wehr. Erst unter Aufbietung aller Kräfte gelang es, ihr den Schlauch in den Magen einzuführen. Sie ließ sich aber nicht in den Rettungswagen tragen, da sie nicht ins Spital wollte. Man sah sich daher gezwungen, die bedauernswerte Witwe sich selbst zu überlassen. (a)

**Ein 12jähriges Mädchen ausgesetzt.**

Im Torwege des Hauses Kopernika 47 wurde die 12jährige Waclawa Szustkowski von ihrem Vater zurückgelassen. Das Mädchen wurde nach der Fürsorgeabteilung der Stadtverwaltung geschafft, die es in dem Heime für Obdachlose unterbrachte. Gegen den unverantwortlichen Vater wurde ein Strafverfahren eingeleitet. (a)

**Ein geheimes Sacharinlager im Dorfe.**

In dem Dorfe Struza, dicht neben Wisniowa Gura bei Lodz gelegen, entdeckten Beamte der Grenzpolizei in der Wohnung der Brüder Adam und Edmund Dybowski ein geheimes Sacharinlager. Die beiden Brüder wurden von der Grenzpolizei schon seit längerer Zeit beobachtet. Als sie kürzlich wieder mit einem Transport geschmuggelten Sacharin heimgekehrt waren, schritt die Polizei ein. In der Wohnung wurde eine größere Gesellschaft angetroffen, die dem Schnaps eifrig zusprach. Die Schmuggler stellten sich den Beamten mit Aexten in der Hand entgegen, doch wurden sie überwältigt, worauf eine Haussuchung durchgeführt wurde. Es wurden 5 Kilo Sacharin in deutschen Originalpackungen vorgefunden und beschlagnahmt. Adam und Edmund Dybowski wurden verhaftet.

**Selbstmordversuch.**

In seiner Wohnung an der Poprzeczna 18 trank der 38jährige Julian Burakowski in selbstmörderischer Absicht Salzsäure. Der Lebensmüde wurde in schwerem Zustande ins Krankenhaus geschafft. Die Ursache ist in Familienstreitigkeiten zu erblicken. (a)

**Pilzvergiftung.**

Im Hause Mala 12 erkrankten die Eheleute Jan und Florentyna Marciniak sowie deren drei Kinder nach dem Genuß von Pilzen. Der herbeigerufene Arzt der Rettungsbereitschaft stellte Pilzvergiftung fest. Die Erkrankten konnten jedoch zu Hause gelassen werden. (a)

# Skandalöse Wirtschaft in der Gemeinde Chojny.

## Für die Kinder des Jahrganges 1927 sind keine Schulräume vorhanden. Fast 1000 Kinder müssen ohne Schulunterricht bleiben.

Wie wir berichteten, werden in Chojny sämtliche Kinder des Jahrganges 1927 in diesem Jahre nicht mehr in den Schulen untergebracht werden können. Die einzige Ursache für diese traurige Erscheinung ist der Mangel an entsprechenden Räumlichkeiten. Sämtliche Interventionen, die von den geängstigten Eltern bei den Behörden unternommen wurden, sind fruchtlos verlaufen, weil nicht genügend Schulräume vorhanden sind. Auch stehen keine Kredite zum Bau einer neuen Schule zur Verfügung. Es erweist sich, daß die Gemeindeverwaltung von Chojny dem Schulwesen absolut keine Aufmerksamkeit zugewandt hat. In Erwartung des Anschlusses des dicht bevölkerten Teiles von Chojny an die Stadt Lodz tat man absolut nichts mehr in dieser Hinsicht. Außerdem verfügt Chojny als Dorfgemeinde tatsächlich nur über so geringe Mittel, daß sie den Bedürfnissen der zahlreichen Bevölkerung schon lange nicht mehr nachkommen konnte. Diese leichtfertige Einstellung der Gemeindeverwaltung gepaart mit der tatsächlichen Unmöglichkeit, hat nun zu einer wahren Katastrophe des Schulwesens in Chojny geführt. Die finanzielle Lage der Gemeinde ist derart schwer, daß nicht einmal genügend Kredite für die Mietung von Schulräumen vorhanden sind. Vor drei Jahren wurde zwar ein Schulgebäude erbaut, doch ist der Bau nur dank einer ausgiebigen Beihilfe des Lodzer Magistrats ermöglicht worden, indem der Gemeinde Chojny für den Schulbau ein entsprechender Platz in Chojny sowie eine Million Ziegel geschenkt wurde. Nunmehr hat die Gemeindeverwaltung in aller Eile mit dem Bau eines weiteren Schulgebäudes begonnen, wobei Kredite der Gesellschaft für den Bau von Volksschulen in Anspruch genommen werden sollen. Doch erweist es sich, daß der neue Schulbau ohne entsprechende Pläne begonnen wurde. Da aber für die Erlangung von Baukrediten die genaue Befolgung der Bauvorschriften erste Vorbedingung ist, so ist die Angelegenheit der Krediterteilung sehr in Frage gestellt. Es mußte daher die Weiterführung des Baues unterbrochen werden, um zunächst einmal alle Formalitäten zu erledigen. Ueberdies erweist es sich, daß das in Angriff genommene Gebäude als gewöhnliches Wohnhaus gebaut werden sollte, ohne Berücksichtigung der besonderen Bedingungen, die ein für Schulzwecke bestimmtes Gebäude erfordert.

In Anbetracht der großen Kinderzahl hat der Schulinspektor auch eine entsprechende Anzahl von Lehrern nach Chojny zugeteilt. Angesichts dessen jedoch, daß für so viele Kinder keine Schulräume vorhanden sind, können nicht alle zugeteilten Lehrer in Chojny beschäftigt werden und wurden daher wieder anderen Ortschaften zugeteilt. Es erweist sich, daß gegen 1000 Kinder in Chojny in diesem Jahre ohne Schule bleiben werden, darunter der ganze Jahrgang 1927. Diese Lage der Dinge hat natürlich unter den Eltern ungeheure Erbitterung ausgelöst. (a)

# Du mir vom Schicksal bestimmt

Roman von Fr. Lehne. (50. Fortsetzung)

Als er seinen Koffer aufgeschlossen, stutzte er; denn die gewohnte Ordnung war gestört. Da war seine Brieftasche, die an einem andern Platz lag. Was war das? Er stellte fest, daß Geld fehlte. Diebe? Nein! Er wußte sofort, daß Isa sich das Geld zum Spielen genommen hatte. Erregt stellte er sie, an ihr Bett tretend, zur Rede.

„Selbstverständlich habe ich mir das erlaubt —! Was dein ist, ist auch mein! Kommunismus!" lachte sie leichtsinnig, „wozu noch langweilige Erörterungen darüber! Lasse mich jetzt schlafen; ich bin müde!"

In wenigen Minuten war sie eingeschlafen.

Ihm wollte kein Schlummer die Lider schließen. Grübelnd lag er im Bett, auf die ruhigen Atemzüge seiner Frau lauschend.

Und nun drängte sich in sein Bewußtsein der Gedanke an Isabella, seiner ersten Frau, die ihn des Weibes Wert hatte erkennen lassen. Vergleiche kamen — ungebetene Gäste!

Er wollte nichts wissen, wollte schlafen; aber der Schlaf floh ihn; die Nacht war ihm keine Gefährtin; er fand keine Ruhe. Leise erhob er sich und trat an die Balkontür. Es war dunkel; jagende Wolken verhängten den Himmel. Drohend und unfreundlich schien ihm das Brausen des Meeres, das ihm sonst eine liebe, gewohnte Melodie gewesen war.

Isa erwachte. Sie drehte das Licht an und richtete sich halb auf.

„Was turnst du mitten in der Nacht hier im Zimmer herum und störst mich?" murrte sie.

„Entschuldige, es war nicht meine Absicht", entgegnete er ruhig.

Sie blickte aus halbgeschlossenen Augen zu ihm hin und bemerkte sein verschlossenes Gesicht. Aha, er war noch böse wegen des Geldes! Es sollte sie nicht viel kümmern! Sie legte sich wieder zurück, sich in die Kissen dehnend, die Hände unter die Wange schiebend, daß das kurze Haar darüberfiel, und ihn schelmisch anblinzelnd.

Aber nicht wie sonst entzückte ihn ihr Liebreiz. Merkwürdig kalt blieb er; keinen zärtlichen Blick wie sonst immer warf er auf das neben ihm ruhende schöne Frauenbild, ehe er das Licht ausdrehte.

Gedanken kamen und gingen; das „Einst" drängte sich an ihn heran mit aller Macht — er mußte vergleichen.

Da war es ihm, als ob eine schöne Frau mit unendlich leidvollem Gesicht auf ihn zukäme, die blassen, müden Hände hob und sagte:

„Erich, warum hast du mir das getan? Ich liebte dich unendlich. Aber deine Liebe war Lüge."

So deutlich war das alles, daß er laut aufschreien wollte: „Nein, nein, meine Liebe war dennoch keine Lüge. Sie war ehrlich! Du warst meines Lebens Licht! Das andere war etwas ganz anderes, war wie ein Wirbelwind, der alles unwiderstehlich in seinen Strudel mit hinabzieht, war wie ein Opiumrausch, aus dem das Erwachen furchtbar ist!"

Und Erich Trautmann fürchtete sich jetzt vor dem Erwachen!

### Fünfzehntes Kapitel.

Ja, furchtbar war das Erwachen für ihn!

Isa war so voller Zorn und Groll auf den Gatten, daß sie alle Hemmungen und Fesseln, die Klugheit und Ueberlegung ihr bislang angelegt, abstreifte, und daß Erich seine Frau in den nächsten vierundzwanzig Stunden so sehen und kennenlernte, wie sie wirklich war. Er hatte ihr den Spielsaal verboten. Hatte ihr befohlen, zu packen. Ihr Benehmen auf der Promenade war am Vormittage so herausfordernd gewesen, und sie hatte in einer solchen Weise mit allen Herren kokettierte, daß Erich auf das äußerte empört war. Als er ihr Vorhaltungen darüber machte, lachte sie ihn aus und nannte ihn einen kleinlichen, eifersüchtigen Spießer.

Ein Streit entspann sich, so daß er angewidert fortging. Das hatte sie ja beabsichtigt!

Sie warf ein paar Zeilen auf ein Briefkärtchen:

„Du hast mich so geärgert und gekränkt, Erich, daß ich dies nicht ertrage, wo ich dich so geliebt! Ich mag nicht mehr leben; das Meer ist tief. Lebe wohl!

Deine unglückliche Bintang."

Schnell kleidete sie sich um. Ein schwarzes, langschleppendes Abendkleid, das sich eng um ihre schmale Gestalt schmiegte, mit roter Schärpe paßte gut zu ihrer blonden Schönheit. Wenn sie auch kein Geld hatte, außer ein paar Franken in ihrer kleinen Geldbörse, so würde sie dennoch in den Spielsaal kommen. Eine Bitte an den Marchese Minghetti, einen feurigen Verehrer, und sie hatte, was sie wollte. Er, ein täglicher Gast des Kasinos, würde auch heute abend da sein. Sie hatte sich in ihrer Annahme nicht getäuscht. In seinen Augen flammte es auf, als er die schöne blonde Frau sah. Lange ruhten seine Lippen auf ihrer weißen Hand, an der viele wertvolle Ringe blitzten.

„Ich bin glücklich, daß ich Sie sehe! Endlich kommen Sie!"

„Ich durfte nicht. Mein Mann —"

„Der Barbar — —"

Sie kicherte in sich hinein, ihn schelmisch ansehend.

„Ich bin ihm davongelaufen; aber nun habe ich kein Geld, um mein Glück nochmals zu versuchen."

„Wenn ich aushelfen darf?" sagte er, indem er seine Brieftasche zog.

Fortsetzung folgt.

## Wann kann die Wohnung gekündigt werden?

Der neue Kodex über die Verpflichtungen regelt auch die Frage der Wohnungskündigungen in der Weise, daß die Kündigung entweder bei Einhaltung des in einem besonderen Mietvertrage festgelegten Kündigungstermins oder falls ein solcher Mietvertrag nicht besteht, bei Einhaltung der üblichen oder gesetzlichen Kündigungstermine erfolgen kann.

Die gesetzlichen Termine für die Kündigung des Wohnungsverhältnisses sind folgende: Falls die Miete in größeren als monatlichen Abständen gezahlt wird, so muß das Mietverhältnis zu Ende des Jahresviertels dreimonatlich gekündigt werden; erfolgt die Zahlung der Miete monatlich, so verpflichtet eine monatliche Kündigungsfrist.

**Mordversuch an der eigenen Ehefrau.**

Das Haus Zelazna 17 war gestern der Schauplatz eines aufsehenerregenden Zwischenfalles. In die Wohnung der dort wohnhaften Franciszka Paruszewska drang der von ihr getrennt lebende Gatte Heljodor ein, zog ein großes Messer hervor und wollte die Frau ermorden. Auf die Hilferufe der Frau eilten Nachbarn herbei, die den Wüterich entwaffneten. Es wurde Polizei herbeigerufen, die den Heljodor Paruszewski festnahm. (a)

**Einbruchsdiebstähle.**

In die Wohnung des Max Steinhauer, Cegielniana Nr. 37, drangen in Abwesenheit des Wohnungsinhabers Diebe ein und raubten einen Radioapparat, eine Schreibmaschine sowie verschiedene Sachen im Werte von 2000 Zloty. — Aus der Wohnung des Stanislaw Karasial, Wapienna 34, wurden Kleidungsstücke im Werte von 300 Zloty gestohlen. (a)

**Der heutige Nachtdienst in den Apotheken.**

S. Jankielewicz, Alter Ring 9; B. Gluchowski, Narutowicza 6; E. Hamburg, Glowna 50; L. Pawlowski, Petrikauer 307; A. Piotrowski, Pomorska 91; L. Stockl, Limanowskiego 37.

**Zur Lizitation bestimmte Möbel zerhackt.**

Da Isidor Furmanski, Nissla 19, eine Schuld von 100 Zloty nicht bezahlte, belegte der Sequestrator seine Möbel mit Beschlag. Als am 1. Juni die Lizitation stattfinden sollte und der Sequestrator in der Wohnung des Furmanski erschien, hatte dieser alle aufgeschriebenen Möbel bereits zerhackt. Auf die Trümmer hinweisend, erklärte er dem Sequestrator, daß er die Sachen lieber zerhacke, als daß er sie für einen Schleuderpreis verkaufen lasse. Furmanski wurde vor Gericht gestellt und gestern zu 8 Monaten Gefängnis mit dreijähriger Bewährungsfrist verurteilt. (a)

## Aus dem deutschen Gesellschaftsleben

**Im Silberkranze.** Am 28. August feiert Herr Johann Fiebich mit seiner Ehegattin Ida geb. Ruschke das Fest der silbernen Hochzeit. — Ebenfalls am 28. August begeht der Lohnwirker, Herr Oskar Franzke, mit seiner Gattin Olga geb. Raffelt das Fest des silbernen Ehejubiläums. — Glückauf den Silberpaaren!

**Für das Greisenheim St. Trinitatis.** Am letzten Donnerstag abend fand in der Kirchenkanzlei der St. Trinitatisgemeinde eine stark besuchte Versammlung in Angelegenheit des Gartenfestes vom kommenden Sonntag, den 2. September, statt. Das bevorstehende Wohltätigkeitsfest soll ein Volksfest werden. Der Preis ist auf ein Minimum berechnet — 40 Groschen. Kinder haben freien Eintritt. Umsomehr müssen alle Anstrengungen gemacht werden, um den Erschienenen im Garten Lobenswertes zu bieten. Dabei konnte Pastor Schedler auf manche bereits stattgefundene Vorbereitung hinweisen. Besonders auch auf die Pfandlotterie, die von den fleißigen Frauenbünden der Gemeinde gesammelt wird. Zum Hauptkassierer wurde Herr Eugen Richter gewählt. Um die Pfandlotterie wollen sich die Herren Robert Schwarz und B. Stelzner sowie der Frauenbund zu St. Trinitatis bemühen. Die Wirtschaft übernahm der Baluter Frauenverein, dem Herren vom Kirchengesangverein zu St. Trinitatis zur Seite stehen werden. Verschiedene Stände wurden von einzelnen Organisationen übernommen. Die nächste Sitzung ist für kommenden Donnerstag angesetzt.

**Der heutige Sonntag für das Haus der Barmherzigkeit.** Der heutige 13. Sonntag nach Trinitatis ist der Sonntag, an dem bei allen Gottesdiensten in der lutherischen Kirche hierzulande des Hauses der Barmherzigkeit gedacht werden soll. Bei der Kollekte wird ein Opfer für das Krankenhaus des Hauses der Barmherzigkeit gesammelt werden.

**Von der Damensektion des Christlichen Commisvereins z. g. U. in Lodz.** Am Mittwoch, dem 29. d. Mts., um 8.30 Uhr abends findet im Vereinslokal, Wulczanskastraße 140, die erste Verwaltungssitzung der Damensektion nach den Ferien statt. Da es sich auch um die Besprechung des Netzballspiels handelt, wird um pünktliches und zahlreiches Erscheinen gebeten.



## Liquidierung einer geheimen Geldfabrik.

### Fünf Personen verhaftet.

Seit längerer Zeit wurde die Beobachtung gemacht, daß in Lodz, insbesondere auf den Märkten in großer Zahl falsche Einzlotymünzen im Umlauf sind. Den auf dem Grünen Ring diensttuenden Geheimbeamten fielen nun am vergangenen Freitag einige verdächtige Personen auf. Unbeobachtet folgte man einer Frau und stellte fest, daß sie falsche Einzlotymünzen in Umlauf setzte. Diese Frau begab sich nach einiger Zeit mit noch einigen Personen nach dem Hause Wulczanska 65, wo sie die Wohnung eines Berenblit betraten. Die Beamten drangen in die Wohnung ein und unterzogen die dort befindlichen Personen einer Leibesvisitation. Es stellte sich heraus, daß man auf eine Spelunke der Falschgeldverbreiter gestoßen war. In der Wohnung traf man den Isaak Berenblit, dessen Geliebte Fajga Lichtenstein und einen Luzer Jarzembowski an, die alle eine größere Menge falscher Einzlotymünzen bei sich hatten. Sie wurden festgenommen und einem strengen Verhör unterzogen. Es stellte sich heraus, daß die Falsifikate ihnen der Stubenmacher des Berenblat, Szyja Goldberg, zustellte. Sofort wurde daher bei Goldberg eine Haussuchung durchgeführt, die ein ganz sensationelles Resultat zeitigte: In der Wohnung wurde nämlich eine vollständig eingerichtete Fabrik falscher Geldmünzen entdeckt. Goldberg kaufte altes Kupfer, Zinn und Nickel auf und goß mit Hilfe von Gipsformen Einzlotymünzen ab, die er nachher vernickelte. Es wurden 235 falsche Einzlotymünzen, sowie ein großer Vorrat an Metall, Schmelztiegel und alles, was zu einer Falschgeldfabrik gehört, gefunden. Goldberg und die obengenannten drei Personen wurden ins Untersuchungsamt eingeliefert und das vorgefundene Fälschungsmaterial beschlagnahmt. Im Verlaufe der weiteren Untersuchung wurde noch ein Majer Berenblit festgenommen, der sich ebenfalls mit der Kolportage der falschen Münzen befaßte. (a)

## Die Lodzer Etappe der Radfernfahrt.

### Deutschland mit Scheller an der Spitze wiederum Sieger.

### Kielbasa kommt durch ein Mißgeschick um den verdienten Sieg und wird Fünfter.

Die Hoffnungen des Polnischen Radfahrerverbandes, auf den schlechten Straßen des früheren Kongreßpolen den Zeitverlust der bisherigen drei Etappen wettzumachen, erfüllten sich nicht. Deutschlands Vertreter konnten auch auf der Strecke von Kalisch bis Lodz einen knappen, aber verdienten Sieg herausholen.

Gestern um 13.40 Uhr wurde zum Ehrenstart vor dem Hotel „Europejski" in Kalisch gerufen. Ganz Kalisch war auf den Beinen und die mit Grün und Hoheitszeichen beider Länder geschmückten Straßen machten einen festlichen Eindruck. Auf der Chaussee nach Lodz erfolgt um 14 Uhr der eigentliche

**Start zur vierten Etappe über 114,9 Kilometer.**

Nach dem Startschuß stürzt die geschlossene Gruppe in sehr gutem Tempo in das Rennen. Das scharfe Tempo fordert bereits hinter Opatowek die ersten Opfer. Man sieht Radler von den Rädern steigen und die Pneus wieder in Schuß zu bringen, obendrein bleiben die sich schlecht fühlenden Fahrer im Hintertreffen. Sieradz wird um 15.42 Uhr von einer Spitzengruppe von 11 Fahrern, Zduńska-Wola um 16.12 von fünf Fahrern als Spitzengruppe passiert. Um 16.54 Uhr treffen in Lask Kielbasa, Weiß, Figay, Scheller, Balzer und Krückl im großen Abstand vor dem übrigen Felde ein. Kurz vor Pabianice erhalten sodann aus der zweiten Gruppe Hauswald und Hupfeld Anschluß an die Spitzengruppe und erreichen mit diesen in ziemlich flottem Tempo um 17.24 Uhr Pabianice. Die Straßen sind voller Leute, die Kopf an Kopf mit Spannung der Ankunft der Fahrer harren. Viele Autos und Motorradler aus Lodz lassen erkennen, welch großes Interesse dem Rennen entgegengebracht wird.

Auf den Asphaltabschnitten hinter Pabianice wird das Tempo bis auf 40 Stundenkilometer heraufgeschraubt. Die Nähe des Zieles spornt die Fahrer zur Hergabe der letzten Kräfte an. Hinter Ruda hat Konopczynski Reifendefekt, dessen Stelle wird in der Spitzengruppe von Lipinski abgelöst, der auf den Katzenköpfen von Pabianice schön aufgeholt hat. An der

**Einfahrt in die Petrikauer Straße**

entspinnt sich der Zweikampf zwischen den zwei polnischen und sieben deutschen Fahrern. Hier hat man die abwechselnde Führung fallen gelassen, jeder denkt jetzt an den Etappensieg. Die Tausende, die die Rennstrecke umsäumen, kargen nicht mit Beifall, desgleichen mit Anfeuerungsrufen. Blumen und Sitzkissen werden den Fahrern zugeworfen, die sie aber gar nicht beachten, da das Ziel winkt. Von der Nawrot an wird das Tempo noch gesteigert.

**Das Publikum ist hier ungezogen,**

es drängt von den Bürgersteigen auf die Straße und nur dank dem energischen Einschreiten der Polizei läßt sich ein ernster Unfall vermeiden. Vor der Cegielniana gibt es aber dennoch einen Sturz. Ein wachthabender Polizist will einen Neuling von Motorradler in die Cegielniana zwängen, der Abstand von der Straßenmitte bis zum Bürgersteig wird aber von ihm zu langsam genommen, so daß die heranbrausende Gruppe auf den Polizisten fällt. Scheller und Figay stürzen, während der Rest im letzten Moment ausweicht. Kielbasa nützt sofort diesen Umstand aus und zieht davon, sich an die Spitze setzend. Der Sturz erweist sich jedoch glücklicherweise als nicht gefährlich. Scheller und Figay besteigen mit einigen Hautabschürfungen wieder die Räder, um den Ausreißern nachzujagen. Auf der Pomorska haben sie wieder Anschluß an die Spitzengruppe erreicht und mit Vollgas geht es dem Helenenhof entgegen.

**Die letzte Kampfphase im Helenenhof.**

Auf die Rennbahn im Helenenhof kommt als erster Kielbasa an, gefolgt von Scheller und Figay, die mittlerweile durch fabelhaften Endspurt von der Dr. Sterlingstraße an, ihre Kameraden überholen konnten. Es fiel nach einem Etappensieg von Kielbasa aus. Doch ist der Pole mit der Bahn wenig vertraut, denn er wird in der nördlichen Kurve herausgetragen. Diesen Umstand nützen Scheller und Figay aus und ziehen unten davon. Krückl und Hupfeld kommt dieses Herausschleudern Kielbasas auch zugute, denn sie können den Polen auf den fünften Platz verweisen. Als erster passiert das Zielband unter frenetischem Beifall der 3000 Zuschauer der vierfache Etappensieger Scheller in 3:46:48 vor Figay 3:46:48,2, Krückl 3:46:48,1, 4. Hupfeld 3:46:48,6 und Kielbasa 3:46:48,8, 6. Weiß (D) 3:46:49 vor Balzer (D) 3:46:49,4, Lipinski (P) 3:46:49,4, Hauswald (D) 3:46:49,6. Im weiteren Abstand folgt erst Konopczynski (P) mit 3:48:33 vor Kapiak 3:49:08 und Zielinski (P) 3:49:25.

Scheller führt somit nach der vierten Etappe mit 20:01:28,2 vor Hauswald 20:01:38,8 und Krückl 20:09:37.

In der Etappe Kalisch—Lodz siegte Deutschland mit 24:42:51 vor Polen 24:51:08,6. Polen hat somit auf dieser Etappe 9 Minuten 17,2 Sekunden eingebüßt. In der bisherigen Länderwertung führt Deutschland mit 120:19:41,8 vor Polen 125:12:44.

Da die Fahrer zu sehr ermüdet waren, so wurde die feierliche Preisverteilung an die Etappensieger für heute verlegt und findet um 11 Uhr vor dem Start zur letzten Etappe Lodz—Warschau statt, die um 12 Uhr gestartet wird.

**Deutsche Boxer suchen Gegner in Polen.**

Verschiedene Klubs und Bezirksverbände der Boxer in Polen erhielten von deutscher Seite Propositionen zur Austragung von Boxkämpfen in der kommenden Saison. Die kampfstarken Dresdener wandten sich an den Lodzer Boxverband mit dem Vorschlag, jedes halbe Jahr einen Kampf auszutragen. Das erste Treffen soll im Herbst in Lodz gestartet werden. Ein günstiges Angebot sandten auch die Stuttgarter Boxer auf 3 Kämpfe in Polen, und zwar sind Verhandlungen mit Warschau, Lodz und Pommerellen im Gange. Ein ähnliches Angebot unterbreitete auch Berlin. Leider hat der PZB die Termine für die polnischen Mannschaftsmeisterschaften noch nicht festgelegt.

**Eine Frau besteigt einen Gipfel von 7400 Metern Höhe.**

Aus Lahore wird gemeldet: Die Frau des Professors Dürhenfurth, des bekannten Leiters der internationalen Himalaja-Expedition, stellte einen bemerkenswerten Bergbesteigungsrekord für Frauen auf. In Begleitung ihres Mannes sowie der Bergsteiger Ertl und Höcht erstieg sie die „Queene mary"-Spitze im Karakorum-Gebirge, deren Höhe fast 7400 Meter beträgt.

# Unterhaltung

## Der Torweg / Von Thea Graziella

Stadtrat Vogler, einer der beliebtesten und geehrtesten Bürger meiner kleinen Stadt, besaß ein ansehnliches Eckhaus in der Charlottenstraße, und zwar an einer Stelle, an der in diese Hauptverkehrsader eine stille Sackgasse einmündete. Der zweite Eingang, den sein großes Haus hatte, war ein breiter asphaltierter Torweg, der nur dazu benutzt wurde, die Spritfässer der Voglerschen Brennerei vom Hof durch das Haus auf die Straße rollen zu lassen. Dieser Torweg lag an der kleinen Sackgasse und es war erstaunlich, wie ruhig es da war (ausgenommen die beiden Wochentage, an denen er in vollem „Betrieb" war) und wie weltentrückt man sich in ihm vorkommen konnte.

Ich liebte den dämmerigen Torweg aber nicht nur dieser Stimmung, sonedrn vor allem seiner Asphaltierung wegen, der einzigen, die es zu der Zeit überhaupt in der Stadt gab (bis auf den Schulhof).

Nirgends tanzte der Kreisel lustiger als da.

Ich hatte stets dies kostbare Instrument in der Rocktasche, einen Peitschenstiel vorn durch die Matrosenbluse gesteckt, der wie eine Korsettstange da saß, und Bindfaden (vorn mit einem kleinen Knoten drin) in dem bauschigen überhängenden Teil der Bluse.

Es gab keine Besorgung, der nicht durch wahnsinniges „Rennen" so viel Zeit abgezwackt wurde, daß er nicht noch zu ein paar „Trieseltouren" im Voglerschen Torweg gereicht hätte.

Mehrmals gab es große Streitereien um diesen beliebten Tanzplatz für den Kreisel, entweder waren schon Kinder da, die mir den Eintritt wehren wollten, oder einer von den Brennereiarbeitern verspürte Lust und Laune, das ganze Kindervolk hinauszutreiben.

Eines Tages, als ich in den Besitz einer größeren Summe gelangt war, die ich vor meiner gestrengen Mama sorgsam versteckt gehalten hatte, beschloß ich, zu Herrn Vogler zu gehen und mir den Torweg zu „mieten" — genau so, wie ich es von den Erwachsenen gesehen und gehört hatte.

Ich war damals etwa neun Jahre alt und traute mir wohl zu, ein richtiges Geschäft abschließen zu können.

Herr Stadtrat Vogler empfing mich in seinem Privatkontor, in dem Ledermöbel mit weißen Knöpfen standen, und ein großer Diplomatenschreibtisch, auf dem eine Messing-Oellampe brannte.

Es war etwa vier Uhr nachmittags an einem kalten und dunklen Wintertag. Der Raum roch nach Wärme und Aepfeln, und Herr Stadtrat Vogler saß behaglich in einem großen Schaukelstuhl, gestrickte Hausschuhe an den Füßen, eine lange Pfeife mit einem Meerschaumkopf im Mund.

„Schönen guten Abend!" erwiderte er meinen tiefen Knix und etwas leisen Gruß freundlich, „nun sag mal an, Gabrielchen, was gibt es denn so Wichtiges von der Frau Mama zu bestellen, daß wir den kleinen Erzengel durch Wind und Schnee schicken mußten, he?"

„Ich komme ja gar nicht von Mama, Herr Stadtrat, ich habe gar nichts zu bestellen, ich komme — von mir ganz alleine —"

Ich stockte und konstatierte innerlich, daß es offenbar schwer war, Geschäfte richtig einzuleiten.

„Du kommst von dir ganz alleine?" wiederholte er in fragendem Ton — „na, da hast du dir wenigstens einen zuverlässigen Boten ausgesucht." Er lachte dröhnend, schlug sich mit der Hand auf den Schenkel, griff nach einer großen, schwarzen Hornbrille, die auf einem kleinen Tisch zwischen Ofen und Ohrenstuhl lag, setzte sie auf und sah mich an: —

Und wie ich diese lieben alten verblaßt blauen Großvateraugen nun so durch die gebogenen Brillengläser schauen sah, da lachte ich plötzlich auch.

„Komm her, Thealein, wir wollen dir zuerst mal dein Jäckchen ausziehen, sonst erkältest du dich nachher in der scharfen Luft. Nun setz dich mal hier in das Ofeneckchen, so — und nun steckst du die Potentaten in den stadträtlichen Fußsack, so — nun wollen wir die Sache schon kriegen. —"

Er setzte sich wieder recht behaglich in seinem Stuhl zurecht, tat ein paar forsche Züge aus der Pfeife und sah mich neugierig an: „So, mein Erzengelchen, nun sag mal schön, was du von mir, dem alten Großpapa Vogler, eigentlich willst? —"

Mm — ich konnte doch nicht gleich mit der Tür — oder besser mit dem Torweg ins Haus fallen und ihm so geradezu mein Anliegen sagen. Es mußte doch wohl erst richtig eingeleitet werden.

„Haben Sie eigentlich als Kind auch gern gekreiselt, Herr Stadtrat?" Ob dieser unerwarteten Anfrage nahm er die Pfeife aus dem Mund und kratzte sich den weißlockigen Schädel: „Was? — das willst du wissen — na, ich hab' als Junge da nicht viel Zeit drauf verwenden können — ich bin armer Leute Kind gewesen. Wir haben uns wohl auch aus einer alten Garnrolle von Mutter so ein ähnliches Ding geschnitzt, aber es taugte nicht recht was."

„Da hattet ihr gewiß unten keinen Nagel in die Spitze geschlagen", sagte ich sachverständig.

„Schon möglich", meinte er schmunzelnd.

Es entstand eine Pause, während der er seine Pfeife in Dampf brachte und ich etwas beklommen meinen „Triesel" aus der Tasche zog, meine Peitschenschnur aus der Falte der Matrosenbluse und zuletzt den Peitschenstiel.

Seine Augen waren immer größer geworden und schließlich lachte er so dröhnend, daß er sich verschluckte.

„Donnerschock nochmal!" pustete er, „das ganze Handwerkszeug hat der Schlingel gleich bei sich! Nun sag mir bloß mal eins, Wildkatz, bist du wirklich deshalb extra zu mir gekommen, um diese Herrlichkeiten vor mir aus deinem Kleid zu entwickeln?"

„Sehen Sie, Herr Stadtrat Vogler, größer darf nämlich der Knoten vorn in der Schnur keinesfalls sein, sonst erschlägt er den Kreisel und der Peitschenstiel muß genau so lang sein wie dieser, kein bißchen länger —"

Ich hatte nur gesprochen, um meiner Verlegenheit Herr zu werden, und der nackenden Frage nach meinem Begehr noch ein bißchen auszuweichen. Vielleicht sagte ich auch lieber gar nichts; — es erschien mir zu schwer auszusprechen, was ich wollte, und es kam mir zudem ein Zweifel, ob ich auch wirklich genug Geld hatte zu dem Geschäft.

Er nahm mir den buntbemalten Kreisel aus der Hand und betrachtete ihn. „Wenn der Triesel geht Herr Stadtrat, werden aus den Punkten Kreise."

„Hm — sehr schön, Gabrielchen. — Na, mir scheint doch, als ob das Geheimnis, das du mir anvertrauen willst, noch zu tief drinnen sitzt in deiner Matrosenbluse; — wir wollen mal mit einem schönen Bratapfel die ganze Sache in Schwung bringen."

Er langte in das Ofenrohr und brachte einen herrlichen, goldbronzenen Bratapfel heraus, den er mir am Stengel reichte.

„So, Wildkatz, nun immer einmal abbeißen und einmal reden."

Der Apfel mundete mir köstlich.

„Der Triesel geht am besten bei Ihnen im Torweg", begann ich mit neuem Mut. Die Sache schien wirklich ins Rollen zu kommen — ich lächelte ihn vielsagend an.

„Na, jedenfalls bist du sehr hartnäckig mit deinen Unterhaltungsstoffen, mein Erzengelchen, das muß ich schon sagen, nun wollen wir doch den Kreisel mal Kreisel sein lassen!"

So! Das hatte ich ja dann wohl schön verpaßt. Das war tatsächlich zum Verzweifeln, daß der alte Großpapa gar keine Ahnung hatte, wo ich mit meiner Rede hinauswollte.

Ich seufzte und dann faßte ich ganz plötzlich Mut und sprudelte mein Anliegen heraus: „Nein, Herr Stadtrat, um den Kreisel geht es ja gerade — und um den Platz zum Trieseln! Auf dem Schulhof dürfen wir nicht, meine Mama sagt, weil das dumme Spiel nicht in den Ernst der Schule gehört, und wo anders ist bei uns doch leider noch kein Asphalt, und da — da wollte ich von Ihnen gern den Torweg zum Trieseln mieten!"

„Mieten!" schrie Großpapa Vogler ganz puterrot vor Vergnügen, „mieten willst du ihn, Wildkatz? Gott steh mir bei, ich glaube gar, sie will einen Mietsvertrag mit mir machen! Sie kriegt es fertig! Dieser Dreikäsehoch!" Und er pustete wieder beängstigend.

„Ich weiß genau, Herr Stadtrat, daß der Torweg Dienstags und Freitags immer für die Spritfässer frei sein muß — aber für die anderen fünf Nachmittage möchte ich ihn gern mieten!"

Er quietschte geradezu vor Vergnügen: „Ein Staatskerl von einem Mädel bist du! Zu schade, nein, aber schon zu schade, daß du kein Junge geworden bist, Gabrielchen!", und er gurgelte ein lautes Lachen hinterher.

Aber ich wollte mich nicht ablenken lassen, nun ich doch schon einmal im Zuge war: „Jawohl, Herr Stadtrat, ich wollte ihn mieten, damit ich da zu sagen habe, und mich niemand mehr da herauswerfen kann, auch wenn er früher gekommen ist, als ich — und ich dann hereinlassen kann, wer mir paßt — und die Brennereiarbeiter einen dann nie mehr sagen dürfen, daß man da nichts zu suchen hätte; ich habe Ihnen die Miete auch gleich im voraus entrichten wollen!"

„Miete entrichten!" Der Stadtrat sprang ganz jungbeinig aus seinem Ohrenstuhl auf und schien einen Czardas tanzen zu wollen: er hob ein Bein und trat auf das andere, bog sich nach vorn und hinten und lachte dabei aus vollem Halse, „Miete entrichten", das hat dieser Fratz natürlich von der gebildeten Mama aufgeschnappt — mein Gott, sie will mir „Miete entrichten".

Jetzt war ich ernstlich beleidigt.

Was fiel eigentlich diesem Stadtrat ein, daß er mich immerfort so auslachte, ich hatte doch in der Tat ganz ernsthaft mit ihm gesprochen und ich hatte auch noch niemals gemerkt, daß sich Geschäfte gar so lustig abwickeln. Jedenfalls hatte weder meine Mutter noch ihr Hauswirt je gelacht, wenn sie alljährlich den Mietsvertrag erneuerten.

Ich machte also einen dicken Schmollmund und sah den alten Stadtrat Vogler bitterböse an: „Wenn Sie das Geschäft nicht machen wollen, dann brauchen Sie es doch bloß zu sagen, dann gehe ich eben mit meinem Geld wieder nach Hause; aber auslachen lasse ich mich nicht. Ich bin schon beinahe neun Jahre."

Er blieb vor mir stehen, hob mein Kinn auf, so daß ich direkt in seine Augen sehen mußte, und mein Zorn langsam verrann in seinem gütigen Blick. „Hitzkopf", sagte er ganz ernsthaft, „an wieviel Ecken und Kanten der Welt wird sich der noch Brüschen und Beulen holen." Und er lächelte nachsichtig. „Na, mein Erzengelchen, dann wollen wir beide also das „Geschäft machen", wie du so richtig sagst — hast du denn nun auch genug Geld für die Miete?"

„Ich weiß es nicht, Herr Stadtrat", sagte ich etwas zögernd. „Ich habe jedenfalls alles mitgebracht, was mein Onkel Max mir geschenkt hat, ich glaube wohl, es ist eine größere Summe."

„Na, dann heraus damit, meine Tochter."

Ich zog meine kleine, rotsamtene Börse und entnahm ihr ein Fünfzigpfennigstück. Er schien schon wieder lospusten zu wollen vor Lachen; aber er besann sich eines anderen: „Mm, Gabrielchen, das läßt sich schon sehen, das ist ein schönes Stück Geld. Und ich habe nun auch richtig Lust bekommen zu dem Geschäft." Er hielt mir seine Hand hin: „Schlag ein, Gabrielchen, dann gilt der Handel. So, siehst du, nun ist die Sache in Richtigkeit und übers Jahr erneuern wir den Vertrag um denselben Preis."

„Falls mir mein Onkel Max wieder 50 Pfennig schenkt und ich den Torweg weiter mieten kann."

„Na, Wildkatz", sagte der alte Stadtrat Vogler lächelnd, und es huschten dabei lauter gütige Geister aus den Falten seines Greisengesichtes, „im Notfall müßte ich dann eben mit dem Mietpreis etwas herunter gehen."

## Der Marschall / Von Bruno Frank

Der Oberste Staatsanwalt am Seine-Gericht, Herr von Fronsac, hatte sein Haus in der City verlassen und fuhr mit seiner alten, uneleganten Kutsche über den Pont-Neuf.

Wenige Tage zuvor, am 18. August 1847, war Paris und war Frankreich durch eines jener Geschehnisse aufgewühlt worden, in deren fürchterlicher Maßlosigkeit sich der Untergang einer Gesellschaft anzukündigen scheint. Man hatte in ihrem Palais die Tochter des Grafen Sebastiani, Marschalls von Frankreich, die vermählte Frau Herzogin von Choiseul-Praslin, ermordet aufgefunden.

Der Verdacht richtete sich sogleich auf ihren Gatten, dem sie in den zweiundzwanzig Jahren ihrer Ehe nicht weniger als neun Kinder geboren hatte, der aber seit einiger Zeit, und dies sogar öffentlich, Aeußerungen eines fast ins Wahnsinnige gesteigerten Widerwillens gegen seine Gemahlin hatte laut werden lassen. Seine leidenschaftliche Neigung zu der englischen Erzieherin seiner Kinder war bekannt, auch wurde von Schulden gesprochen, die er vom eingebrachten Gut habe decken wollen.

Die Pairskammer war berufen und der Herzog in das Sondergefängnis des Luxembourg verbracht worden. Mit Rücksicht auf die unbestimmt bösartige Gärung im Volke betrieb man die Angelegnheit schnell, beinahe hastig. Die Vertretung der Anklage war Sache des Obersten Staatsanwalts von Paris, Paul von Fronsac.

Er hatte annehmen müssen, obgleich Sebastiani sein Freund war. Uebrigens wußte er, daß der Marschall, mit dem er seit den strahlenden Tagen des Kaisers verbunden war, nicht zu denen gehörte, die für ihren Namen einen Skandal fürchten. Er fuhr auch an diesem Abend nicht zu ihm, um etwa Verhaltungsmaßregeln zu empfangen oder zu geben, sondern aus menschlicher und freundschaftlicher Anteilnahme. Wie würde er den Marschall finden? Ungebrochen, das verstand sich. Immerhin war es ihm ein wenig beklommen zu Mute, als der ungleichmäßige Tritt der alten Pferde unter einer Wölbung dröhnte. Sie fuhren in den Hof des Hotels Sebastiani.

Es regnete nicht mehr, aber es war beinahe schon finster im Hof. Auch die hohen und schmalen Fenster der Front waren ohne Licht. Baptist eilte die Treppe hinauf, öffnete vor dem Staatsanwalt beide Flügel der Glastür und zündete in der Vorhalle die hohen, dicken Kerzen an.

Da trat aus dem dunklen Gang der Marschall. Es war einigermaßen gespenstig, wie er da, lautlos auf seinen weichen Schuhen, lang, mager und weißhaarig, hervorkam.

Die beiden alten Männer gingen langsam miteinander in das finstere Haus hinein. Baptist schlüpfte an ihnen vorüber, um im Arbeitszimmer Licht zu machen. Als sie eintraten, brannten schon zwei Leuchter auf dem Schreibtisch, und zwei über dem Kamin, und Fronsac sah unter dem Bild des Kaisers im Krönungsornat, das die eine Wand ganz allein schmückte, einen sehr schönen, schlanken, jungen Menschen stehen.

„Der Herzog Gaston von Praslin, mein Enkel", sagte Sebastiani ohne eine Handbewegung.

Sebastiani macht es kurz, dachte Fronsac, er setzt einfach seinen Schwiegersohn an und gibt die Würde weiter. Laut sagte er mit seiner rauhen Stimme, indem er dem jungen Menschen kräftig die Hand schüttelte: „Ich freue mich, Herr Herzog. Sie haben das Blut meines Freundes, gewiß sind Sie ein tapferer junger Mann. Ich freue mich."

Aber vor dieser männlichen Höflichkeit schmolz die Haltung des so furchtbar getroffenen Knaben dahin. Er beugte sich mit einer krampfhaften Bewegung über die Hand des Beamten und küßte sie. Als er sich aufrichtete, waren seine Augen voll Tränen.

„Geh nun zu deinen Geschwistern hinüber, mein Freund", sagte der Marschall. Gaston entfernte sich, rückwärts tretend, so wie man bei Hofe ein Zimmer verläßt.

Sebastiani stand in seiner ganzen Länge vor dem dunklen Vorhang des einen Fensters. Er hatte ein mageres, festes, rasiertes Gesicht; die Brauen über den heftig blickenden Augen waren tiefschwarz geblieben; die starke und gebogene Nase ließ nicht vergessen, daß er ein Korse war. Er trug einen langen Schlafrock aus dunkelgrünem Tuch, der am Halse sehr hoch und an den Handgelenken sehr eng schloß, und der am Gürtel lässig geschnürt war. An einer Kette mit diamantenen Gliedern trug er, höchst seltsamerweise, sein Großkreuz um den Hals, ein erblindetes und prunkloses Ding, das ihn zu keiner Zeit verließ. Er trug es seit einem gewissen Abend vor Smolensk.

Das Schweigen dauerte eine ziemliche Weile. Endlich sagte der Marschall ganz ruhig, mit seiner klaren und noch gar nicht greisenhaften Stimme:

„Du hast also diese Sache übernommen, Fronsac?" — sagte der Prokurator. — „Und sie schon völlig geprüft?" „Ja." — Und nach einer kaum merklichen Pause, ebenso r[illegible] „Er war es natürlich?" — „Ja."

„Natürlich, natürlich", wiederholte der Marschall, in ei[illegible] Ton, als wollte er sagen: entschuldige, es geschieht nur [illegible] Form halber. Dann fügte er hinzu, und seine Hände griffe[n] langsam in die Schnur seines Schlafrockes: „Ihr habt ihm doch hoffentlich seine Sachen gelassen?"

„Alles. Und sein Diener hat ihm noch einen großen Kasten gebracht."

„Leider zu bezweifeln, daß Waffen drin waren", sagte der Marschall und räusperte sich verächtlich. „Der Kerl ist zu feige."

Und nach einigen Augenblicken, während deren er anfing mit seinen unhörbaren Schritten den großen Raum zu durchmessen, setzte er hinzu:

„Eine harte Geschichte, Fronsac. Eine harte Geschichte."

„Du trägst sie gut", sagte der Prokurator. Sebastiani blieb dicht vor ihm stehen und sah ihm von oben her in die Augen. „Du meinst, ich trage sie *zu* gut?" Der Prokurator antwortete mit einer ausweichenden Handbewegung. „Ja, Fronsac, das meinst du, und das mußt du meinen. Und es ist in gewissem Sinne sogar wahr." — „Ach was", sagte der andere nun, „du bist schließlich ein Mann, und", mit einer Geste nach dem Bild im bienengestickten Ornate, „*sein* Soldat". — „Alles gut und recht. Aber das ist es nicht." — „Nicht?" — „Nein. Der Grund ist ganz allein der, daß ich auf eine Katastrophe von solcher oder ähnlicher Art seit langer Zeit vorbereitet war." — „So? Nun, wenn du den Herzog in dieser Weise beurteilt hast, dann begreife ich nicht . . . ."

„Herzog, Herzog", unterbrach ihn Sebastiani, und nestelte ungeduldig an seinem Kreuz, „der war damals knapp auf der Welt. Nein. Seit vierzig Jahren habe ich auf irgendeine schreckliche Geschichte gewartet, die mir oder meinem Hause passieren sollte, irgendeine blutige Mordgeschichte, versteh mich nur recht. Und es hat mich heimlich von Monat zu Monat gewundert, daß sie noch immer nicht kam, noch immer nicht, bis in mein zweiundsiebzigstes Jahr. Und nun, da es meine Tochter getroffen hat, ich habe sie, nebenbei, sehr lieb gehabt, Fronsac, nun kommt mir gerade das als die natürlichste und richtigste, sozusagen als die einzig logische Erfüllung meiner Angst vor. Ich habe auf ein solches Unglück als auf eine Vergeltung gewartet. Ganz einfach darum, weil ich selber vor Zeiten den Tod einer schönen, einer wunderschönen jungen Frau verursacht habe. Einen scheußlichen Tod, Fronsac, einen scheußlichen Tod."

Der Staatsanwalt blieb ruhig. „Ein Soldat, der in fünfzehn Kriegen kämpft, kann die Hände nicht rein behalten", sagte er.

„Nicht im Kriege!" rief der Marschall und bewegte den Kopf. Er tat ein paar rasche Schritte und lehnte sich dann nahe bei Fronsac zwischen beiden Armleuchtern gegen den Kamin. Er begann zu sprechen, und während er sprach, flackerten die

Kerzen und ließen bald von rechts und bald von links her eines seiner dunklen Augen aufglänzen.

„Er hatte mich damals als seinen Botschafter nach Konstantinopel geschickt. Ich weiß nicht, ob du dich erinnerst?"

Der Prokurator brummte mit einer Art von Lachen: „Man kann wohl nicht umhin, weißt du."

„Langweilig war's. Keine Weiber vor allem. Und wir waren Paris gewöhnt und seine Feldzüge. Du weißt ja, wie es sein konnte, wenn er nach einem Sieg ins Quartier kam. „Duree! Une femme!" Nun, und etwas Unwürdiges war nicht für ihn in Bereitschaft. Aber wir hatten es alle nicht viel schlechter als er. Nein, man langweilte sich nicht in diesen Kriegen.

Da unten aber — die Damen der Gesandtschaften waren alle häßlich oder alt, zufällig oder aus Prinzip, ich weiß nicht. Und von leichten Damen aus Westeuropa: nichts. Die Stadt war damals schon voll von den Janitscharen-Unruhen, und die süßen Kinder hatten alle Angst bekommen. Türkinnen aber — nicht daran zu denken.

Wenn wir uns abends zu Hause in Pera gegenübersaßen, und aus diesen merkwürdigen türkischen Pfeifen rauchten, dann pflegte Le Verrier mitten in ein Schweigen hinein plötzlich zu sagen: „Einmal nur durch den Bab-i-seadad!" Das ist der innere Eingang zum Serail, das „Tor der Glückseligkeit". Es war das einzige türkische Wort, das er sich jemals merken konnte, dieser gute Le Verrier.

Sonst war es keine leichte Zeit in diesem Hexenkessel der Diplomatie. Ich war aber ziemlich erfolgreich, so erfolgreich, als man es eben gegen Engländer sein kann. Eines Tages, nach einer Verhandlung von acht Stunden, hatte ich wieder einmal bei ihrem Unterhändler einen Verzicht durchgesetzt, einen ihrer berühmten „Verzichte auf Ingerenz", die im Durchschnitt alle fünf Wochen erneuert werden mußten. Wir saßen oder lagen, Le Verrier und ich, an jenem Abend ziemlich erschöpft in unserem Salon, da entstand draußen plötzlich Lärm. Ohne weitere Vorbereitung ging die Tür auf, es erschien ein riesiger, kriegerisch geputzter Mohr, eine Art Leibjäger, den wir kannten, und an ihm vorbei kam der Sultan ins Zimmer.

Das war etwas Ungeheueres, eine Ehre ohnegleichen in Konstantinopel, aber unter ihm war man ja allerlei Ehren gewohnt.

Dieser Mehmet war ein dicker Mensch. Uebrigens kein Narr und im allgemeinen gutmütig. Wir blieben zu viert im Zimmer, mit dem Großwesir, einem stets lächelnden Menschen.

Der Besuch war ganz kurz, aber sehr feierlich. Der Sultan saß, wir drei standen vor ihm. Er sagte: „Du hast mir das Reich gerettet, General!"

Ich verbeugte mich. Ich dachte gar nicht daran, zu widersprechen.

„Hast du einen Wunsch, General? Du kannst haben, was du willst."

Das war unerwartet, ich wußte nicht recht, was ich antworten sollte. Was hätten wir damals auch wünschen sollen, die wir unter dem Kaiser dienten! Schließlich gehörte uns die Welt. Nicht?"

„Ja", sagte Fronsac in seinem Sessel.

„Ich überlegte, und wie ich überlegte, sah ich Le Verrier an, der dabeistand und gar nichts von der türkischen Unterhaltung begriff. Da kam mir das Ganze vor wie ein guter Witz, und ich sagte:

„Dann bitte ich Eure Erhabenheit, den Harem sehen zu dürfen."

„Es ist gut, du kannst ihn sehen", sagte Mehmet, erhob sich und verließ augenblicklich das Zimmer.

Am nächsten Nachmittag kam der Großwesir, um mich abzuholen. Le Verrier fuhr mit uns, aber der Großwesir erklärte lächelnd, er denke nicht, daß die Erlaubnis sich auch auf ihn beziehe. Und an dem berühmten Tor der Glückseligkeit bestätigte uns das der bewaffnete Wächter mit bösartigem Nachdruck.

Le Verrier kehrte mit einer Grimasse um. Mich empfing in einer Vorhalle der Oberste Eunuch, und mit ihm begann ich den Rundgang.

Das Ganze war ziemlich mittelmäßig, auch war die Sache etwas peinlich. Denn natürlich sitzen diese Damen nicht alle rudelweise beisammen, wie man sich bei uns das vorstellt, sondern jede, die irgend etwas gilt, hat ihre abgesonderte Wohnung, und da wurde ich nun überall herumgeführt. Ich war zwar angemeldet, aber peinlich blieb es. Ein paar hübsche Gesichter sah ich ja, aber nichts Märchenhaftes.

Wir kamen dann durch einen großen gekuppelten Raum, der wirklich so war, wie sich ein Franzose das ganze Serail vorstellt. Ein Dutzend Nebenfrauen saßen da auf farbigen Steinstufen und auf Polstern umher und schwatzten. Als wir eintraten, wurden sie stumm und standen in bäuerischer Verlegenheit miteinander auf. Ich blickte in die Gesichter; es waren alles, ohne Ausnahme, grobe kleinasiatische Mägde.

Ich begann meinen so leichtsinnig verschwendeten Wunsch zu bedauern, und es verlangte mich, fortzukommen. Aber der Eunuch, gewissenhaft und unerbittlich, führte mich jenseits der Halle in eine zweite Flucht von Appartements. Und hier war es, hier sah ich das erste und einzige Weib, das mir in dieser ganzen Ansammlung zum Herzen, vielleicht auch nur zu den Sinnen sprach.

Es war ein ganz junges, schlankes und braunes Geschöpf, mit feinen Händen und Füßen. Anders als die übrigen Vorzugsfrauen, die sich ängstlich darauf bedacht zeigten, eine imaginäre Würde zu wahren, sprang diese uns entgegen, froh offenbar, einer ungeheuren Langeweile für einen Augenblick zu entgehen, und fing an, zwitschernd wie ein Vögelchen, auf uns einzureden, in einer Sprache, die ich nicht verstand.

Ich fragte meinen Begleiter, was sie für eine Landsmännin sei. Er sagte, eine Cypriotin. Sie sei erst einige Wochen hier.

Mich ergriffen Mitleid und Begierde. Die braunen Augen der kleinen Person hatten einen so unendlich gutmütigen, naiven Ausdruck, und ihr gesticktes Oberkleid war so verlockend gebauscht. Ich nahm ihre braune feste Hand und küßte sie auf das Gelenk.

Der Eunuch nötigte mich fort. Ich ging ungern. Er wollte mich noch weiter führen, aber diesmal gab ich nicht nach.

Als wir wieder in der Vorhalle standen, sagte er: „Mein Herr hat mir befohlen, an Eure Exzellenz eine Frage zu richten."

„Frage nur."

„Ist eine Frau im Serail, an der Eure Exzellenz Gefallen gefunden haben?"

Ich sagte: „Jawohl, diese Cypriotin."

Er verneigte sich so tief, daß ich sein Gesicht nicht mehr sehen konnte, und sagte: „Eure Exzellenz werden die Frau heute abend noch als Eigentum erhalten."

Ich ging, sehr angenehm erregt, und erzählte Le Verrier unser gutes Glück. Wir ließen ein Zimmer zurechtmachen und stellten alles hinein, was sich an hübschen Dingen zufällig bei uns zusammengefunden hatte. Wir überlegten uns auch, ob wir das Geschöpfchen mitnehmen könnten; denn es war bereits die Rede davon, daß uns der Kaiser auf dem spanischen Kriegsschauplatz verwenden wollte . . ."

Der Marschall, der fließend erzählt hatte, brach ab.

„Also was?" fragte Fronsac ungeduldig, und stand auf. „Der Sultan hat sie hinrichten lassen, wie?"

Er schien das Ganze nicht recht erzählenswert zu finden.

„Schlimmer, Fronsac, schlimmer", sagte der Marschall. „Am Abend, wie wir vergnügt warteten, brachte uns der schwarze Trabant ihren Kopf: ihren Kopf auf einer kupfernen Platte: Er war präpariert, alles Blut hatte man ausgedrückt, die Augen künstlich weit geöffnet und die Haare schön in Ordnung gebracht."

„Oh, pfui Teufel!" sagte Fronsac.

„Ja. Der gute Le Verrier übergab sich. Ich biß mir in den Finger, um standzuhalten, dann nahm ich dem schwarzen Kerl ein Schriftstück ab, das er mir hinstreckte. Der Sultan schrieb ungefähr:

„Als Rechtgläubiger kann ich Dir, einem Christen, nicht eine Frau von meiner Religion überlassen. Aber auf diese Weise, die ich mir erdacht habe, bist Du wenigstens gewiß, daß diejenige, auf die Du Deinen Blick geworfen hast, auch sonst keinem Manne mehr gehören wird."

„Eine abscheuliche Geschichte", sagte der Prokurator noch einmal.

Nach einem Schweigen blieb Sebastiani mitten in dem großen Zimmer stehen, das die fast niedergebrannten Kerzen ungleichmäßig erhellten, und sagte, die Hand an der Kette seines Kreuzes:

„Ich bin wirklich nicht sentimental, Fronsac. Ich habe Rußland gut überstanden, ich habe auf des Kaisers Befehl bei Leipzig ein halbes Regiment sinnlos aufgeopfert, ich habe vor Lissabon neunzehn sächsische Meuterer erschießen lassen, kurzum also . . . Aber die arme kleine Person mit ihrem abgeschnittenen, wächsernen Kopf hat mich verfolgt, überall: auf allen Schlachtfeldern, sobald es schief ging, später in England, in Neapel, in meinen Ministerien. Verstehe mich; ich bin nicht allnächtlich mit gesträubten Haaren in meinem Bett aufgewacht, natürlich nicht. Aber ich habe ganz fatalistisch darauf gewartet, daß dieser Mord, den eine alberne Laune von mir verschuldet hat, sich rächen würde, irgendwann, an mir oder an den Meinen. Es mag häßlich genug klingen, aber heute nun bin ich gewissermaßen beruhigt."

Eine Standuhr von strengen Formen, mit einem großen, goldenen N verziert, schlug zehnmal.

Sebastiani sagte wieder: „Ich glaube ja an nichts. Seine Generäle haben alle an nichts geglaubt. Aber ich kann mich schwer gegen den Gedanken wehren, als sei dieser Feigling von einem Choiseul ein Werkzeug gewesen . . ."

Es klopfte an der hohen Tür, und Baptist kam herein. Er sagte: „Ein Amtsdiener ist da mit einer Mitteilung für den Herrn Generalsprokurator."

Fronsac verließ das Zimmer und kam fast augenblicklich wieder.

„Etwas in dieser Sache?" fragte der Marschall.

„Ja", sagte Fronsac. „Er hat sich vergiftet."

„Gut", sagte der Marschall.

# Radio in der Pampa / Von Marcella d'Arle

Die Tür der Faktorei wurde geöffnet und ein Unbekannter trat ein. Es war ein Mann von ungefähr 30 Jahren, hoch und stark gewachsen, mit von der Sonne gebräuntem Antlitz und hartem, mißtrauischem Ausdruck.

„Ich begrüße die Herrschaften", sagte er, die Mütze abnehmend, „was zu essen da und eine Ecke im Schuppen für mich und das Tier?"

Das Tier war ein Bastardhund von mittlerer Größe, mit scheuen Bewegungen. „Das Vieh muß das Blut eines Halbwolfes in den Adern haben", dachte der Farmer, während er dem Reisenden ein Zeichen gab, sich zu setzen. In der geräumigen, niedrigen und dunklen Küche, in die das Leuchten des Sonnenunterganges durch zwei kleine, viereckige Fenster nur spärlich einfallen konnte, war gerade die Familie des Farmers versammelt. Seine Frau, eine noch schöne Spanierin mit großen Augen und weißer Haut, und die beiden Söhne im Jünglingsalter von kleiner etwas gedrungener Gestalt; das Gesicht von der Sonne der Pampa verbrannt. Die Faktorei stand an der Grenze der Pampa, an das letzte Stück fruchtbarer Erde geklammert.

Nachdem der Reisende um sich geblickt hat, stellte er den Rucksack, den er umgehängt getragen hatte, neben sich hin und ließ sich schwer auf einen Schemel fallen, dann stemmte er die Ellbogen auf den Tisch und blieb unbeweglich. Der Hund hatte sich neben ihn gekauert und sah ängstlich in das im Kamin züngelnde Feuer.

Als die Frau des Farmers dem Fremden die volle Schüssel und das Brot brachte, zog dieser eine alte Blechdose aus der Tasche, schüttete einen Teil der Suppe hinein und stellte sie neben den Hund auf den Boden; dann begann er selbst gierig zu essen. Um ihn hatten die Bewohner der Faktorei ihre Beschäftigung, die durch sein Kommen einen Augenblick unterbrochen worden war, wieder aufgenommen. Die Frau strickte, der Mann schärfte eine Sichel, während die beiden Knaben sich mit einem kleinen Radiogerät Mühe gaben, einem alten Modell, aus dem nur ein Pfeifen und ein verworrenes Gemurmel drang. Plötzlich aber ertönte unerwartet eine Stimme, rein und lebendig, und es schien beinahe, als wäre jemand in die Küche getreten und hätte sich in irgendeinen dunklen Winkel versteckt, um ungesehen zu sprechen.

„Es ist Buenos Aires", sagte fast andächtig der Alte, nachdem er ein wenig gelauscht hatte, „wie gut man hört . . ." Die Frau hörte zu stricken auf und alle blieben unbeweglich, auf die Stimme horchend, die, Meile um Meile überbrückend, klar und lebendig in die kleine, an die Grenze der Pampa geklammerte Faktorei drang. Die Stimme empfahl ein Restaurant, ein Modenhaus, ein neues Zahnpflegemittel, ein Tanzlokal, alles Dinge, von denen die Einwohner wußten, daß sie sie kaum jemals kennenlernen würden, für die sie auch kein Interesse empfanden, und doch horchten sie voller Aufmerksamkeit und Staunen wie auf ein Wunder. Es war das erste Mal seit Monaten, daß dieses kleine Gerät sprach, statt zu pfeifen und zu brummen. Sie hatten es schon alt von einem Siedler gekauft, der fünf Meilen weit von ihnen gewohnt hatte und nun abgebrannt in die Stadt zurückgekehrt war. Die Stimme sprach. Jetzt berichtete sie über das Wetter und über einen Aufstand, der im Landesinnern ausgebrochen war, über ein Erdbeben, über einen neuen Präsidenten der Republik, Ausschnitte aus dem bewegten und mühevollen Leben Südamerikas drangen in die stille Farm. Dann, nach einer Pause, sagte die Stimme etwas, das den Fremden zum erstenmal den Kopf erheben ließ, als sei ein plötzliches Interesse in ihm wachgeworden. „200 Pesos Belohnung demjenigen, der einen Hund gefunden hat, mittlerer Größe mit kastanienbraunem Fell, mit weißem linken Ohr, auf den Namen Chaco hörend. Der Hund ist am 22. des vorigen Monats verschwunden. 50 Pesos Belohnung erhält, wer Nachricht von dem Tiere bringt. Schreiben, telegraphieren oder sich persönlich vorstellen in der Avenida de Mayo, 25. Buenos Aires. Der Hund hört auf den Namen Chaco — Chaco — Chaco. — Eine Pause von einer halben Stunde, dann folgt Konzert."

Der Hund des Reisenden sprang auf und bellte zweimal gegen das Radio. Alle sahen ihn erstaunt an.

„Ein Hund mit kastanienbraunem Fell, weißem linken Ohr, da ist kein Zweifel", murmelte der alte Farmer, „wo habt ihr das Tier her?"

„Aus Buenos Aires", sagte der Fremde nachdenklich, „an den Namen der Straße kann ich mich nicht mehr erinnern. Ich arbeitete dort, hatte einen Garten in Ordnung zu bringen, und das Tier lief mir immer zwischen die Beine. Als ich fortging, lief er mir nach. Ich versuchte drei- oder viermal es zu verjagen, dann ließ ich ihm seinen Willen. Ich nannte es Fido, aber ich wußte, daß dies nicht sein richtiger Name war . . . Chaco . . . Chaco . . . Ja, bei Gott, so heißt es! . . . Es sind 200 Pesos Belohnung — 200 Pesos, damit komme ich bis nach Mexiko . . ."

„Habt ihr Verwandte dort?" erkundigte sich mitleidig die Frau.

„Was, Verwandte, zum Henker! S'ist ein Land, das ich noch niemals gesehen habe, das ist alles. Wo ist das Telegraphenamt?"

„Für 20 Pesos und die Spesen gehe ich hin, es sind sieben Meilen", sagte der ältere der Knaben.

Der Mann sah ihn mißtrauisch an: „Auch 15 sind zu viel. Wäre ich nicht müde, ginge ich selber. Nun die Spesen werden jene vergüten. Sie sind reiche Leute, nun erinnere ich mich, haben zwei Automobile. Es würde Wochen dauern, ehe ich zu Fuß wieder in Buenos Aires sein könnte. Und dann, die Ungelegenheiten mögen jene haben."

„Einverstanden", erwiderte der Junge und ging, das Pferd zu satteln.

Der fremde Reisende ließ sich sogleich in den Schuppen führen, und warf sich angezogen auf das Heu. Als sich der Hund wie immer neben ihn hinkauerte, jagte er ihn mit einem Tritt davon, dann wandte er sich auf die andere Seite, zwischen den Zähnen etwas murmelnd.

Den nächsten Tag verbrachte er auf den Feldern, indem er der Arbeit des Farmers und seiner Söhne zusah, ohne selbst daran teilzunehmen. Da konnte der Alte sich nicht mehr enthalten, ihm zu sagen:

„Die Arbeit muß Ihnen behagen, wie dem Teufel das Weihwasser . . ."

„Grad so", erwiderte der Reisende ruhig, „auch weniger. Vielleicht . . . hätte ich gearbeitet, wär' ich heute ein reicher Mann. Ach was . . . s'ist besser so", und wälzte sich, weil ein Sonnenstrahl sein Gesicht erreicht hatte, faul näher an den Stamm des dürftigen Bäumchens, unter dem er ausgestreckt lag.

Dieser Tag verging, und noch einer. Bei Sonnenuntergang des dritten Tages kam über Felder und Straßen, die kaum für Wagen befahrbar waren, ein großes Automobil angerattert. Es entstieg ihm ein blasses, in Seide gekleidetes, junges Mädchen, das sich auf den Hund stürzte, der unter der Tür der Faktorei zu Füßen des Wanderers kauerte.

„Chaco . . . Chaco", rief das Mädchen, den Hund umarmend. Der Hund wedelte, bellte, winselte, und leckte Gesicht und Hände des Mädchens.

„Sennorita", sagte da plötzlich der Fremdling, eine Hand rauh auf die Schulter des Mädchens legend, „wenn Sie nichts dagegen haben, möchte ich gehen. Habe schon zwei Tage verloren, und sollte zur Stunde schon weit fort sein. Dem Hund geht es gut. Er ist sogar dicker geworden."

„Wahrhaftig, er sah niemals so gut aus. Sie warten auf das Geld . . . hier . . . und dies für das Telegramm . . . und dies für denjenigen, der telegraphiert hat. Ah, Chaco, warum bist du denn davongelaufen? Oh, nun werde ich aber gut aufpassen. Wo ist das Halsband, Giacomo? Danke . . . schau, Chaco, ein ganz neues Halsband, mit Beschlägen aus echtem Silber, und auch der Riemen ist neu . . . Wie, du willst nicht, nun meinetwegen, ich lasse es, bis wir in die Stadt kommen. Giacomo, ist der Wagen bereit? Ja? Dann können wir gleich zurückfahren und vor Abend noch in jenem Dorf sein . . . Komm Chaco."

Der Hund winselte, machte eine Bewegung, ohne sich aber von seinem Platz zu rühren.

„Auf, Chaco, jetzt nicht den Widerspenstigen spielen", sagte das Mädchen, und versuchte das Tier zu umfassen, dieses aber knurrte auf, unerwartet. Es war das dumpfe Knurren des wilden Tieres, das zum Angriff bereit ist. Ein Augenblick tiefsten Schweigens folgte, dann stammelte das junge Mädchen mit gebrochener Stimme:

„Chaco . . . warum, ich kam bis hierher, Vater hatte mir den schönsten Pekinesen von ganz Buenos Aires versprochen, ein neues Pferd und alles, was ich mir sonst noch wünschen sollte, ich aber tat nichts anderes als weinen, und du . . . warum willst du nicht mit mir zurückkehren?"

„Sennorita", sagte ernst der Farmer, „er ist kein Stadthund, er hat das Blut eines Halbwolfes in seinen Adern, er braucht die Freiheit."

„Aber, als er bei mir war, war er doch glücklich", antwortete das Mädchen mit tonloser Stimme.

„Wäre er glücklich gewesen, wäre er mir nicht nachgegangen", murmelte rauh der Reisende, „ich jagte ihn dreimal weg, auch mit Steinen. — Und somit begrüße ich die Herrschaften, muß nun gehen." Der Hund sprang an die Seite des Fremdlings: „Geh, elendes Tier, ich könnte dir nicht einmal alle Tage etwas zu fressen geben", brummte der Mann. „Warten Sie, Sennorita, ich lege ihn an die Leine und gebe sie Ihnen in die Hand. So wird er nicht mehr davonlaufen können . . ."

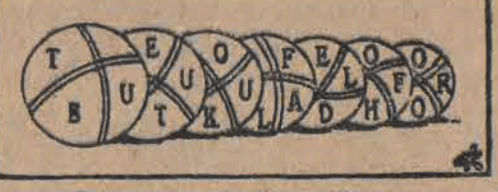
„Nein", sagte da plötzlich das Mädchen. Es war wohl erst fünfzehn Jahre alt, unermeßlich reich, vom Leben verwöhnt, und hatte stets alles erhalten, was immer sie sich gewünscht haben mochte, aber doch war noch in ihm eine Ursprünglichkeit, eine Ehrlichkeit, die instinktiv das Rechte erfaßte:

„Nein, der Hund wäre bei mir unglücklich, er ist für ein anderes Leben geboren. Gehen wir, Giacomo, auf Wiedersehen, meine Herrschaften." Und erst als der Wagen sich so weit von der Faktorei entfernt hatte, daß niemand mehr dort sie sehen konnte, begann sie wie ein Kind zu schluchzen.

Als der Kraftwagen den Blicken entschwunden war, führte der Reisende die Hand grüßend zur Mütze und entfernte sich schweigend. Der Hund folgte ihm mit seinem raschen und schleichenden Gang, der dem der Halbwölfe glich, die frei und hungrig in der Pampa leben.




**Ball-Rätsel**



(Zeichnung gesetzlich geschützt!)

Auf jedem Ball befindet sich ein Wort mit 5 Buchstaben und folgender Bedeutung: 1. Anderes Wort für Verlobte, 2. Kriegsgewinn, 3. Spitz endender Körper mit kreisförmiger Grundfläche, 4. Gedeckter Tisch, 5. Baum, 6. Deutsche Nordseeinsel, 7. Sternbild. Die nicht sichtbaren Buchstaben ergeben, hintereinandergelesen, ein Schauspiel von Ernst von Wildenbruch.

**Auflösung des Kreuz-Wort-Rätsels:**

Waagerecht: 1. Isar, 5. Eros, 9. Name, 10. Duma, 11. Emmi, 12. Eder, 13. Steckling, 15. Hut, 16. Hausratte. 22. Asra, 23. Neer, 24. Frahm, 25. Reid, 26. Fant, 27. Erle. — Senkrecht: 1. Ines, 2. Samt, 3. Amme, 4. Reichsamt 5. Edeltanne, 6. Rudi, 7. Omen, 8. Sarg, 14. Kur, 16. Hall. 17. Asra. 18. Uran. 19. Teer. 20. Teil. 21. Erde.




(9. Fortsetzung)

„Wie hat's denn ausgesehen, wie ich ihn niedergeschlagen hab'? Erzählen Sie doch mal 'n bißchen von. Sei'n Se doch nich so verpennt!"

Marder erzählte.

Er verschluckte seine stumme Wut und vertrieb dem Nörgelnden die schlaflose Nacht. Er mußte noch bei diesem dummen Burschen aushalten. Herr Hurt sollte ihn auch später verwenden, wenn er — Gott sei Dank — nichts mehr mit diesem Ochsen zu tun hatte.

Die ersten Milchwagen klingelten schon. Der Lärm des arbeitenden Berlins hallte durch die Straßen, als Tom endlich eingeschlafen war und Marder totmüde und gedemütigt in sein Zimmer schlich. Er glaubte, erst eine Minute geschlafen zu haben, als ihn das herrische „Marder — Marder!" wieder aufriß.

„Was denn?" fragte er wutentbrannt.

„Wo sind denn die Zeitungen? Sehen Sie doch mal nach und — nee — machen Sie mir erst mal 'nen frischen Umschlag. Nicht mit dem abgestandenen Wasser. Sind Sie ein Holzkopp! Frisch und kalt. Soo, nun lesen Sie mal vor. — — Ach nee,ehe Sie anfagen, gehen Sie man erst zur Wirtin und sagen Se ihr, sie soll mir heute mit ihrem Negerschweiß vom Halse bleiben. Sonst kriegt sie eins an'n Kopp. Ich will anständigen Kaffee haben. — Ach, machen Sie ihn lieber selbst, sonst wirds doch irgend 'ne Brühe. Und was Vernünftiges zum Essen. Butter, Wurst, Schrippen. Aber nicht bloß für'n Kanarienvogel. Nu, schnell, Mensch! Ich verhungere ja sonst."

Herr Marder pustete sich noch auf die Finger, die er sich beim Kaffeaufbrühen verbrannt hatte, als es draußen klingelte.

„Guten Morgen, ich möchte zu Herrn Matthes," flötete Frau Jaklowicz.

Ach, die olle Schachtel, dachte Herr Marder.

„Bitte, gnädige Frau, darf ich Sie vielleicht in mein Zimmer bemühen? Herr Matthes liegt noch im Bett. Ich werde ihm gleich Bescheid sagen!"

Sie lachte unbefangen. „Ach, wollen ihn doch nicht herausjagen. Hat sich die Ruhe ehrlich verdient. — Hier riechts ja so anständig nach Kaffee, hat unser Meister schon gefrühstückt?"

„Ich bin eben dabei, ihm Frühstück zu besorgen."

„Das ist ja blendend! Bringen Sie mir bitte auch eine Tasse mit, ich geh' schon voraus. — Dort — nicht?"

Herr Marder öffnete ihr dienstfertig die Tür und wünschte inbrünstig, Tom Matthes möchte ihm ahnungslos eine seiner Matrosenredensarten an den Kopf werfen, damit die alte Schachtel verletzt wäre. Sein Wunsch wurde nicht erfüllt.

Tom Matthes brauchte den Mund leider gerade zum Gähnen. Er riß ihn so weit auf, daß man das Zäpfchen sehen konnte. Dabei stieß er eine Reihe unartikulierte Laute aus, die aus einem Raubtierkäfig zu kommen schienen.

„Guten Morgen, Meister Tom! Gut geschlafen?" Die Frau war ganz lächelnde, geschmeidige Liebenswürdigkeit.

„Guten — Morgen, gnädige Frau. Das ist Glück, daß Sie da sind. Marder kommt ja nicht vom Fleck. Der kocht Kaffee bis zum Abendbrot. — Haben Sie die Zeitungen schon gelesen? Was steht denn drin?"

„Fabelhafte Kritiken, lieber Junge. Wenn der Chauffeur nicht von selbst gehalten hätte, ich wäre bis sonstwohin gefahren, ohne was zu merken. So vertieft war ich in die Zeitungen. Sie haben eine Presse, fabelhaft: Warten Sie, ich lese Ihnen alles vor, — ja?"

Tom nickte aufgeräumt. Lesen war eine Beschäftigung, die er haßte. Er mußte immer mit dem Finger Zeile um Zeile mitmarschieren, um den Sinn nicht zu verlieren.

Draußen strich Herr Marder wuterfüllt Butter auf die Brötchen. Einen Moment dachte er an Gift. Dann schob er racheburstig eine Scheibe Wurst nach der anderen in den Mund.

Er stritt sich mit der Wirtin um das gute Tablett herum. Denn das gewöhnliche Gebrauchstablett hatte nur einen Henkel und einen großen Brandfleck in der Mitte. Als er das bessere erkämpft hatte, stellte er sorgsam alles darauf und trug das Frühstück in Toms Zimmer.

„Aber natürlich, Tom. Selbstverständlich können Sie hier nicht mehr wohnen bleiben. Das müssen Sie sich doch selbst sagen. Ich habe übrigens telephonisch mit Herrn Hurt gesprochen. Er findet meine Ansicht auch richtig. Außerdem paßt es auch ausgezeichnet, daß über mir eine Dame drei reizende Zimmer vermietet. Wenn's Ihnen nicht zu gefährlich ist?"

„Oooch nee, warum denn? Meinetwegen gerne. — Aber, was wird denn Ihr Mann dazu sagen?"

Sie warf einen Blick auf Herrn Marders Gesicht. Das blieb undurchdringlich. „Ich wüßte nicht, was ihn stören könnte," sagte sie unschuldig.

„Ich auch nicht", lachte Tom ausgelassen. Er kam sich sehr schlau vor.

Sie goß ihm Kaffee ein und reichte die Tasse hinüber. Tom wollte sich aufrichten.

„Au" — schrie er und schnitt eine Grimasse. Frau Jaklowicz sah ihn voll fraulichen Mitleids an.

„Warten Sie ,ich helfe Ihnen, Sie armes Tierchen." Sie griff geschickt unter das Kopfkissen und richtete ihn auf. Ihre volle Brust lag dicht über seinem Kopf. Tom strich mit einem glühenden Blick darüber hin.

Frau Jaklowicz sah wieder unauffällig zu Herrn Marder.

„Marder besorgen Sie mir doch schnell ein Pfund — äh — Spickaal," befahl Tom ungeduldig.

„Jetzt?" Marder schüttelte den Kopf. Er wollte nicht verstehen.

„Nee, morgen Abend —" war die derbe Antwort. „Aber fix!"

„Tun Sie ihm doch den Gefallen," bat Frau Jaklowicz sanft. „Wir müssen das kranke Kind ein bißchen pflegen."

Tom knurrte und warf Marder einen bösen Blick zu.



In dieser Nacht erfüllte die Figur ihres Mannes sie mit Wut gegen das Schicksal.

Verschwand der noch nicht? „Bringen Sie mir ja nicht die Klapperschlange, die da unten beim Krämer seit tausend Jahren liegt. Holen Sie den Aal in einem anständigen Delikatessengeschäft. Ich habe neulich am Potsdamer Platz einen guten gesehen. Fahren Sie dorthin, verstanden? Ich seh's auf dem Einwickelpapier, woher er ist!"

Herrn Marders Rücken drückte hochmütig moralische Entrüstung aus. Sein Zuziehen der Türe war direkt impertinent diskret.

Margot Jaklowicz sah ihm unruhig nach.

Tom hielt zum erstenmal ein Weib in den Armen, das sich ihm aus Leidenschaft hingab. Sie umfaßte ihn mit der reifen, unersättlichen Gier der langsam verblühenden Frau. Dieser starke Mann war ihr ein Jungbronnen

Sie wußten nicht, daß fast eine Stunde vergangen war, als sie aus ihrem Taumel erwachten. Frau Jaklowicz stand vor dem Spiegel und ordnete ihre Frisur. Draußen wurde ein starker Schritt hörbar.

„Herr Hurt", sagte halblaut Tom.

Frau Jaklowicz glitt in einen Stuhl am Fenster. „Und wann wollen Sie sich die Wohnung ansehen?" fragte sie laut.

„Hier, Meister, — gratuliere," rief Herr Hurt mit starker Stimme. Er lachte über das ganze Gesicht und waf einen Pack von Briefen und Depeschen auf Toms Bett.

Dann wandte er sich an Frau Jaklowicz. „Ich begrüße Sie, gnädige Frau. Reizend von Ihnen, daß Sie unseren Jungen schon aufgesucht haben. Da, sehen Sie nur, wie man ihn bestürmt."

Sie hatte auf einmal eine senkrechte tiefe Falte zwischen den Augenbrauen. Plötzlich sah sie raffiniert und alt aus, wie sie so mit spähendee Augen mißtrauisch nach Toms Bett hinüberschielte.

„Kommen Sie, wir wollen ihm sortieren helfen, ja?" lächelte Herr Hurt maliziös.

Tom griff überrascht nach den Briefen, die zum Teil schon geöffnet waren. Herr Hurt schob seine Hände sanft beiseite. „Hände weg, immer mit Vorsicht!"

„Meine Post?" fragte Tom rebellisch.

„Lohnt nicht, alles zu lesen. — Da — Glückwünsche, nochmal, nochmal — und so weiter." Er nahm Brief für Brief und warf sie Tom zu. Mal steckte er einen beiseite.

„Warum legen Sie denn so viele Briefe weg?"

„Weil sie dir nicht gesund sind. Das sind nämlich alles Liebesbriefe und die bekommst du nicht."

„Das wäre allerhand", rief er und griff ungeahnt fix nach den Schreiben.

Herr Hurt war noch schneller. Er rückte ein wenig mit dem Stuhl beiseite. „So lange ich dein Manager bin, wirst du solche Briefe nie bekommen." Er sagte es mit einem leisen bedeutungsvollen Unterton.

Frau Margot Jaklowicz atmete auf. Herr Hurt hat vollständig recht, Tom. Es wäre Gift für Sie!"

Tom maulte. „Hab dich doch nicht so, dummer Junge! Das reizt nur im Anfang und zieht dich vom Ziel ab. Liebe ist nur gesund, wenn sie sehr rationiert wird."

Frau Jaklowicz gab Herrn Hurt, zum Aerger Toms, die gleiche Ansicht zu erkennen.

„Na, ihr haltet wohl gegen mich zusammen?" Tom freute sich, daß ihm das eingefallen war. Er war sehr erstaunt und enttäuscht, als Herr Hurt ohne weiteres zugab: „Gewiß, wir haben einen Pakt geschlossen. Papa und Mama. Kannst du dir eine hübschere Mama denken?"

Ehe Tom antwortete, hatte Herr Hurt seine Zaubertasche gezückt. „So , hier ist dein Teil. Das ist das einzig richtige im Leben. Sei verständig damit."

Er reichte Tom ein großes Paket Geldscheine. „Ich komme nachher nochmal her. Dann können wir darüber sprechen, was du mit dem Geld anfangen kannst. Mußt es irgendwo anlegen. Es ist doll, man bekommt von Tag zu Tag weniger für die Summe!"

Frau Jaklowicz nickte. Sie wußte auch mit Finanzsachen Bescheid. „Uns wird die Inflation schon nicht viel schaden, Herr Hurt. Vielleicht schaffen wir's auch dadurch erst recht."

„Schon möglich. Uebrigens, Ihr Mann hat mich angerufen."

„Mein Mann? So früh?"

„Ob ich nicht ahnte, wo Sie wären." Er tat heiter und unbefangen. „Als ob ich eine Ahnung gehabt hätte."

„Und wenn Sie — — —?"

„Dann hätte ich selbstverständlich erst recht keine gehabt. Jaklowicz ist mein lieber Geschäftsfreund. Sicher. Aber wir beide, Gnädigste, sind Verbündete, nicht wahr?" Er küßte ihr die Hand. „Und nun darf ich Sie wohl einladen, in meinem Wagen Platz zu nehmen."

„Sehr nett. Mein Chauffeur ist ja zum Büro weitergefahren."

„Ich habe Sie gerade getroffen, als Sie von Ihrer Modistin kamen, ja?"

„Wirklich unverschämt, eine Dame so früh zur Anprobe zu bestellen." Sie lachte und ging auf seinen Ton ein.

„Aber Ihr Chauffeur?"

„Treu wie Gold." Sie winkte nebensächlich ab.

Herr Jaklowicz sah sprachlos, wie seine Frau die Treppe herunterkam. Er hatte nach links und rechts telephoniert, alle Möglichkeiten erschöpft. Nun, da er nicht länger warten konnte, war er zornentbrannt aus seiner Wohnung gestürzt und stand vor seiner Frau.

„Wo kommst du denn her?"

„Gott, natürlich von Frau Geheimrat. Die Arme. Schlimm, wenn solche verwöhnte Frau auf einmal vermieten soll. Man muß ihr doch nach besten Kräften beistehen."

„Wieso beistehen? Hat sie dich angepumpt?"

Sie sah ihn empört an. „Ich habe ihr einen Mieter verschafft, der zahlungsfähig ist und für den wir garantieren können."

„Wir? Was heißt wir? Wen denn?" forschte er unruhig.

„Na, unseren Meisterboxer."

„Unseren — das verbitte ich mir einfach. Den Bengel auch noch im Hause haben? Glaubst du, ich bin blind? Denkst du, ich habe nicht gesehen, wie die andern sich zugeblinzelt haben, als du ihn vor aller Augen abgeküßt hast?!"

„Schrei gefälligst auf der Treppe nicht so!"

„Du machst mich lächerlich —"

„Das besorgst du selbst. — Mein Gott, welch ein Theater, um solch eines Kindes willen. Lächerlich ist deine Eifersucht!"

Das saß. In Jaklowicz würgte die Wut. Er maß seine Frau mit einem bewußt kritischen Blick.

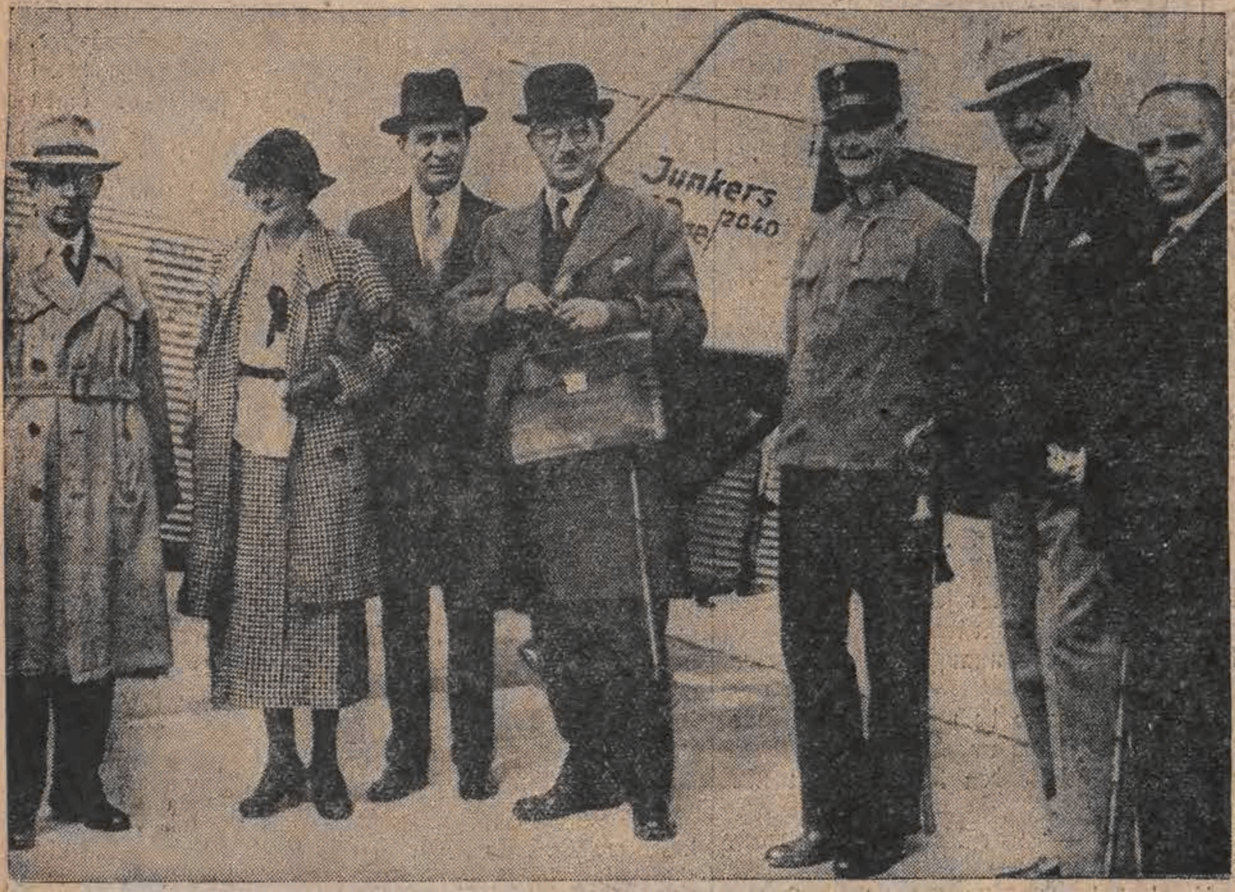
„Du, dann laß dich aber nicht so ohne Aufmachung vom ihm sehen. Sonst kriegt das Kind Schreikrämpfe."

Sie schloß die Korridortür auf und stürzte wortlos, mit einem Aufschluchzen an ihm vorüber. Er sah ihr verdutzt nach. Unbehaglich kratzte er sich dann den kahlen Kopf. Langsam ging er die Treppe hinunter.

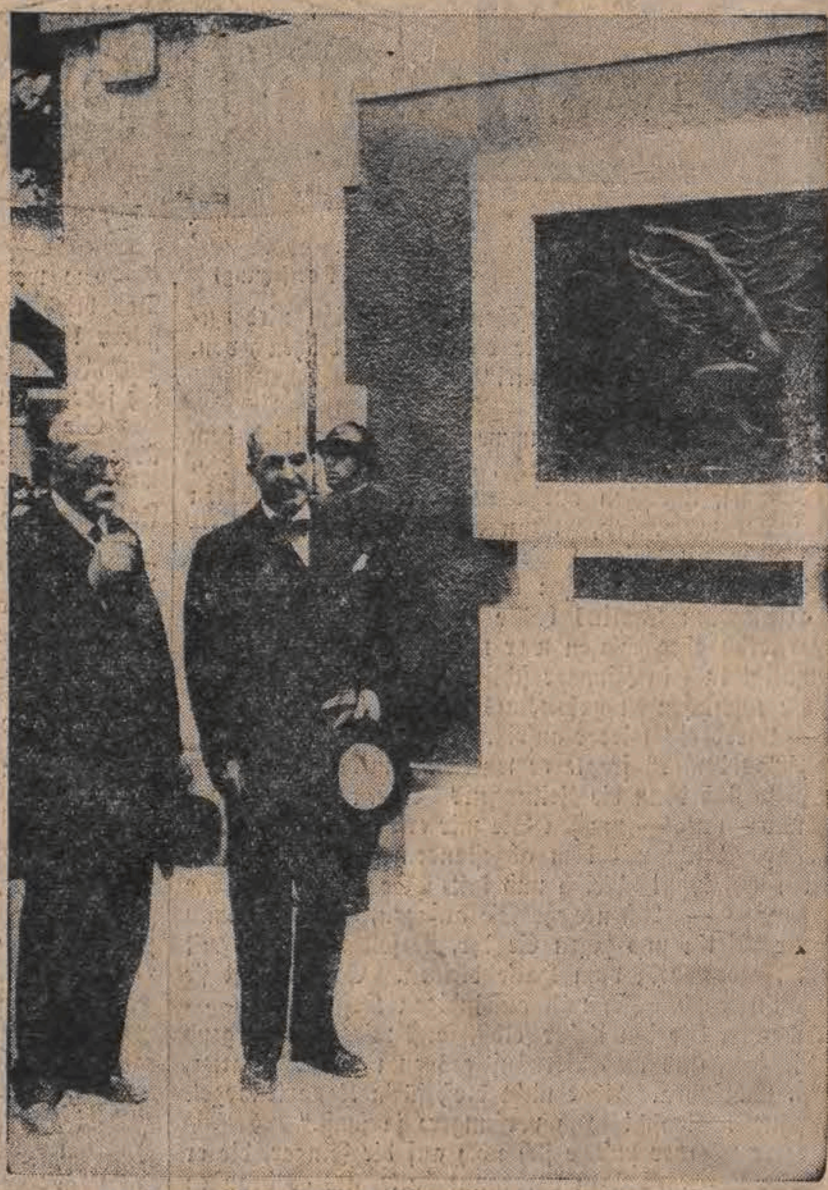
An der Haustür blieb er stehen. Er fühlte, daß er gemein gewesen war. Grete, ach nein, Margot war eben in diesem Punkt ungeheuer pimplich.

(Fortsetzung folgt.)

# Die Zeitung im Bild



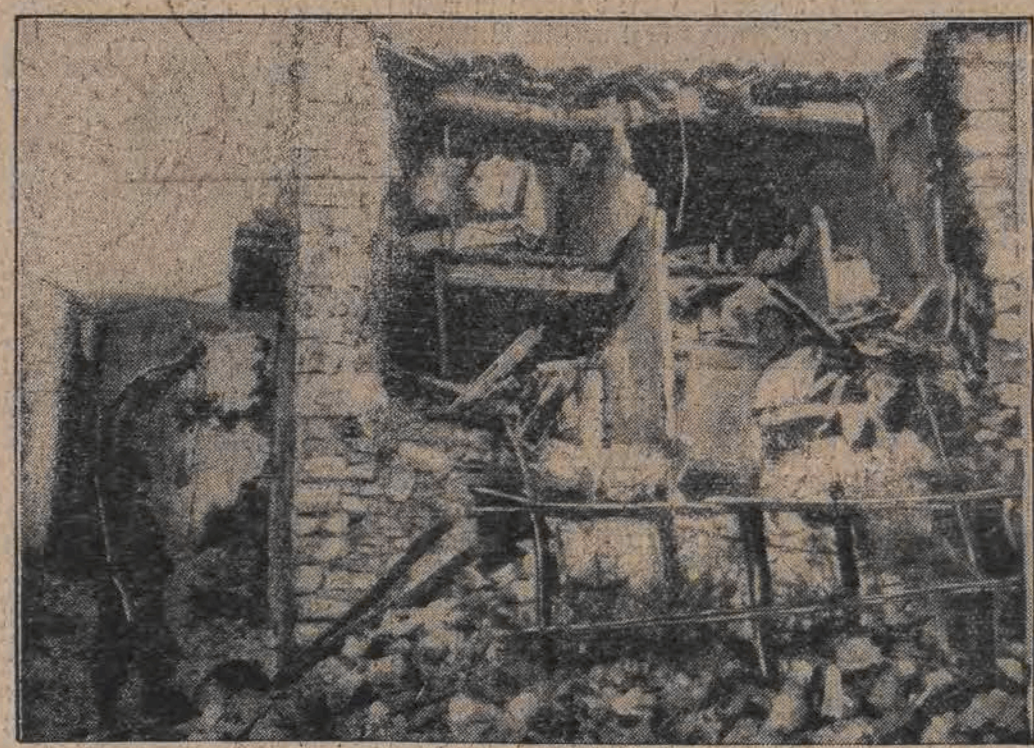

**Der reisende Kanzler.** Der österreichische Bundeskanzler Schuschnigg unternahm bald nach seiner Amtsübernahme eine amtliche Flugreise nach Ungarn und Italien. Auf dem Bilde der Kanzler vor seinem Abflug auf dem Wiener Flugplatz Aspern.



**50 Jahre französisches Flugwesen.** Der französische Luftfahrtminister General Denain weihte unlängst eine Gedenktafel zu Ehren des ersten Fluges des französischen Luftschiffes „France" ein, der vor 50 Jahren stattfand.



**Otto auf Brautschau.** Otto von Habsburg der jetzt volljährig geworden ist, bildet wieder das Tagesgespräch gewisser Leute, weil man in ihm den zukünftigen Kaiser oder König oder sonstwas von Oesterreich sehen will. Vorläufig aber reist Otto ein bißchen in der Welt umher, man sagt, er halte Brautschau. Unser Bild zeigt ihn in Stockholm.



**Folgen des Erdbebens.** Ein durch das letzte Erdbeben in Panama vollkommen zerstörtes Haus.



**Weinreisende Diplomaten.** Der rumänische Unterstaatssekretär im Landwirtschaftsministerium, Herr Manolescu, kam mit dem Flugzeug nach Warschau. Er brachte eine Kiste frischer Weintrauben mit und beschenkte damit seine Gastgeber und Kollegen.



**Ein schöner Rücken — dient als Reklamefläche.** Eine Dame der besseren Gesellschaft läßt sich ihren Rücken bemalen und hofft dabei, daß sie mit so einer Landschaft dekorativer wirken werde.

---

## Humor.

### Kindliche Auffassung.

„Wer weiß, wie man Zucker gewinnt?"
„Ich."
„Nun?"
„Indem man in die Speisekammer geht, wenn niemand drin ist."

### Die Mutter.

„Ich sage Ihnen, Frau Weber, ich werde dafür sorgen, daß meine Töchter mit 20 Jahren verlobt sind!"
„So, so, und wenn nun nicht?"
„Dann werden sie eben, bis sie verlobt sind, zwanzig bleiben!"

### Gegensatz.

„Wo steckt Mulke?"
„Den hat man in die Enge getrieben und da hat er das Weite gesucht."

# Aus dem Reiche.

## Kommunistische Jugendorganisation in Warschau ausgehoben.

### 30 Personen verhaftet.

Die politische Polizei in Warschau ist der kommunistischen Jugendorganisation in Warschau auf die Spur gekommen. Gestern drang die Polizei in das Lokal der kommunistischen Jugend ein und beschlagnahmte zahlreiches Material in Gestalt von Flugblättern usw. Auch eine Schreibmaschine, vermittels welcher die Flugblätter verfertigt wurden, wurde beschlagnahmt. 30 Personen wurden verhaftet, darunter die bekannte kommunistische Agitatorin Hepner.

---

### Schnellfeuerpistolen für die Polizei.

An die Funktionäre der polnischen Polizei werden gegenwärtig Schnellfeuerpistolen ausgefolgt.

---

## Zwei politische Parteien aufgelöst.

In Tschenstochau wurde die dortige Organisation der Nationalsozialistischen Partei Polens aufgelöst. Desgleichen wurde auf dem Gebiete des Kreises Tschenstochau die Bauernorganisation „Radikale Gesundungsbewegung" aufgelöst.

---

## Mißbräuche im Warschauer Finanzamt

Seit längerer Zeit erregte das kostspielige Leben des Sequestrators Jan Zawiszа die Aufmerksamkeit seiner Kollegen, die dann auch, wissend daß Zawisza keine weiteren Einkünfte als sein Gehalt von 300 Zloty habe, dem Rätsel auf die Spur kamen. Mit Hilfe zweier Kollegen hatte Zawisza schon seit 4 Jahren Unterschlagungen von Steuergeldern getrieben. Das Geld hatte er zum Teil zur Erhaltung eines eigenen Rennstalles verbraucht. Die verständigte Polizei nahm die drei ungetreuen Beamten Zawisza, Lukasiewicz und Borowka in Gewahrsam. Eine spezielle Kommission der Gerichtsbehörden- und Staatsbehörden untersuchen diese Affäre. Die unterschlagene Summe soll sehr hoch sein.

---

## Flugzeugunglück in Wilna.

### Der Apparat zertrümmert, der Pilot tot.

Als gestern vom Flugplatz in Wilna der 20jährige Fliegerschüler Franciszek Wasilewski zu einem Uebungsflug aufgestiegen war, stürzte plötzlich der Apparat aus einer Höhe von etwa 100 Meter auf die Zwirko- und Wigurastraße herab. Der Apparat wurde vollkommen zertrümmert, der Pilot war auf der Stelle tot.

---

**Sieradz.** Vom Blitz erschlagen. Während des letzten Gewitters im Kreise wurde der Waldhüter Kazimierz Kamola, der sich im Freien befand, vom Blitz getroffen und auf der Stelle getötet. Durch Blitzschlag sind auch einige Brände entstanden.

**Wielun.** Die täglichen Dorfbrände. Im Dorfe Kraszewice, Gemeinde Zamosc, Kreis Wielun, entstand auf dem Anwesen des Stanislaw Matusiak Feuer, das im Nu auf drei weitere Anwesen übergriff. Die Dorfbevölkerung stand dem entfesselten Element machtlos gegenüber. Sämtliche vier Anwesen brannten vollständig nieder. Vernichtet wurde auch ein Teil der bereits eingefahrenen Ernte. Der Schaden beläuft sich auf 31 000 Zloty. Wie festgestellt wurde, ist das Feuer durch Kinder verursacht worden, die in der Nähe des Hauses ein Feldfeuer angezündet hatten. — Im Dorfe Szyszyny, Kreis Konin, entstand auf dem Anwesen des Stanislaw Maciejewski Feuer, das sich in kurzer Zeit auch auf das Nachbaranwesen der Stanislawa Galewska übertrug. Beide Anwesen, bestehend aus zwei Wohnhäusern sowie den Wirtschaftsgebäuden mit sämtlichem toten Inventar wurden ein Raub der Flammen. In den Flammen kamen auch zwei Pferde, 16 Schweine und zahlreiches Geflügel um. Der Schaden beläuft sich auf 25 000 Zloty. (a)

# Ein Brotlaib als Lebensretter

## Der glückhafte Sturz in den Abgrund — Bergsteigerdrama in England

W. B Cooper ist eins der tüchtigsten Mitglieder eines großen Londoner Bergsteigerklubs. Die schwierigsten Gipfel der englischen Gebirge hat er bezwungen, und mehrmals hat er sich bei der Bergung verunglückter Bergsteiger ausgezeichnet. Dieser Tage aber entging er selbst nur durch ein wahres Wunder bei einem schweren Absturz dem Tode.

Zusammen mit einem Begleiter hatte er in der Nähe des Mouse Hill im Lake-Distrikt übernachtet, um schon im Morgengrauen einen Angriff auf die 1000 Meter hohe Spitze des Mouse Hill zu unternehmen. Der Aufstieg war außerordentlich gefährlich, da der Mouse Hill nahezu senkrechte Felswände besitzt. Es gab zwar einen Weg, der weniger Gefahren bot, aber der wurde selbstverständlich von den beiden passionierten Bergsteigern verschmäht.

Cooper stieg voran, von Zeit zu Zeit das Seil sichernd. Er hatte fast den Gipfel der Klippe erreicht, als er das Gleichgewicht verlor. Er suchte vergeblich, einen Halt zu finden und stürzte ab. Sein Begleiter wollte ihn am Seil festhalten, aber die Wucht des Absturzes war zu groß. Cooper überschlug sich in der Luft, traf um ein Haar mit dem Kopf auf eine scharfe Steinkante und prallte schließlich etwa 30 Meter unter seinem Begleiter auf einen Felsvorsprung.

### Zwölf Stunden zwischen Tod und Leben

Glücklicherweise war das Seil so gut gesichert, daß der Begleiter nicht mit in die Tiefe gerissen wurde. Er knotete sich das Seil vom Leibe und stieg dann vorsichtig ab. Er vermutete, nur noch einen Toten anzutreffen. Um so größer war sein Erstaunen, als er seinen Freund fast unverletzt wiedersah. Er hatte sich „nur" den Fuß und den Unterarm gebrochen, und er erklärte, es sei sonst alles in Ordnung, der Begleiter möge nur rasch Hilfe herbeiholen.

Cooper hatte in seinem Rucksack einen Laib Brot gehabt. Dieses Brot sollte ihn ins Verderben reißen, ihm aber auch das Leben retten. Als er kurz vor dem Absturz den Arm nach einem Vorsprung im Felsen ausgestreckt hatte, war der Rucksack plötzlich zur Seit gerutscht. Dadurch verlor er das Gleichgewicht. Bei dem Aufprall auf den Felsvorsprung aber fiel er mit aller Wucht auf das Brot, das den Sturz abschwächte und dadurch tödliche Verletzungen verhinderte.

Mit der Alarmierung der Rettungsmannschaft war der Verunglückte noch nicht geborgen, das sollte sich bald herausstellen. Es war unmöglich, Cooper auf dem gleichen Wege, den er bei seinem Aufstiege genommen hatte, hrunterzulassen; dazu war der Weg allzu gefährlich. So mußte man sich entschließen, von der Rückseite aus den weniger gefährlichen Weg auf den Gipfel des Mouse Hill zu wählen und dann den Abgestürzten hinaufzuziehen. Cooper litt unsägliche Qualen. Der Felsvorsprung war so schmal, daß er sich nicht rühren konnte, wollte er nicht in den Abgrund stürzen. Fieberträume stellten sich ein und machten ihm die Stunden zur Ewigkeit. Schließlich litt er an der Zwangsvorstellung, sich hinabstürzen zu müssen.

### Das Seil droht zu reißen.

Die Rettungsmannschaft beeilte sich nach Kräften, dennoch war ein halber Tag vergangen, ehe sie den Felsgipfel erreicht hatte. Ein Bergsteiger ließ sich an einem Seil hinab. Er landete auch glücklich neben dem Verunglückten, der ihn in seinen Fieberdelirien nicht erkannte und sogar Widerstand gegen die Versuche, ihn anzuseilen, leistete. Als Cooper nach wenigen Sekunden überwältigt war, riefen die Männer von oben, man müsse sich noch einige Zeit gedulden, da das Seil an der Felswand durchgerieben sei und zu reißen drohe.

Die Dunkelheit brach herein, als das stärkere Seil endlich zur Stelle war. Cooper und sein Retter wurden hochgezogen, und dann begann der Abstieg, der sich in der wachsenden Dunkelheit ebenfalls nicht leicht gestaltete. In den englischen Bergsteigerkreisen erregt die wunderbare Rettung des bekannten Bergsteigers durch ein Brot großes Aufsehen. Man erinnert sich nicht, etwas Aehnliches erlebt zu haben.

---

## Schnupfen — nicht ansteckend

### Versuche eines amerikanischen Arztes

Die Ausbreitung und Heilung des Schnupfens sind ein Problem, das nicht nur die Aerzte, sondern auch jeden Laien interessiert, der einmal den lästigen Zustand des Verschnupftseins kennengelernt hat. Die Versuche des kalifornischen Arztes und Universitätsprofessoren Keer dürften daher um so größeres Interesse erwecken.

Der Gelehrte ließ vier Patienten ,die an schwerem, von Fieber begleitetem Schnupfen erkrankt waren, in einen gemeinsamen großen Raum bringen. Dann versammelte er 24 Freiwillige, durchaus gesunde Menschen. Sie wurden in einzelnen Abteilungen zu viert an verschiedenen Tagen mit den Erkrankten zusammen eingeschlossen und mußten mit diesen zwei Tage verbringen. Die Kranken husteten und niesten, ja, sie tranken sogar aus den gleichen Gläsern wie die Gesunden, doch steckten sie keines der 24 „Versuchskaninchen" an. Alle Versuchspersonen verließen munter und quietschvergnügt den Krankensaal.

Auf Grund dieser Erfahrungen kommt der kalifornische Professor zu dem Schluß, daß ein Verschnupfter keineswegs immer einen Gesunden anstecken kann, oder daß er zumindest auf einen Menschen nicht wirkt, dessen körperliches Befinden auf voller Höhe ist.

# Radio-Stimme.

Sonntag, den 26. August 1934.

**Polen.**

**Lodz (1339 kHz 224 M.)**
10 Gottesdienst 12.10 Orchesterkonzert 13.10 Leichte Musik 14 Polnische Volkslieder 16 Salonmusik 18.15 Musik für Violine und Klavier 20.12 Gesangkonzert 21 Heitere Stunde 22.30 Schallplatten 23.05 Tanzmusik.

**Ausland.**

**Königswusterhausen (191 kHz, 1571 M.)**
11.30 Schallplatten 12.10 Platzmusik 13 Mittagskonzert 14 Kinderfunkspiele 17 Nachmittagskonzert 20 Sonne im Glas.

**Heilsberg (1031 kHz, 291 M.)**
12 Mittagskonzert 14.30 Lautenlieder 17.20 Nachmittagskonzert 19 Gesänge von Wolf Ferrari 20.15 Sonne im Glas.

**Breslau (950 kHz, 316 M.)**
12 Mittagskonzert 14 Konzert der Polizeikapellen 17.10 Nachmittagskonzert 20 Sonne im Glas 22.45 Unterhaltungskonzert.

**Wien (592 kHz, 507 M.)**
12.30 Unterhaltungskonzert 15.35 Beethoven-Konzert 17 Schallplaten 20.05 Von Strauß bis Lehar 23.30 Nachtkonzert.

**Prag (638 kHz, 470 M.)**
12.15 Unterhaltungskonzert 16 Militärkonzert 17.50 Deutsche Sendung 19.05 Schallplatten 19.30 Oper: Der Barbier von Sevilla 22.30 Streichkonzert.

---

Montag, den 27. August 1934.

**Polen.**

**Lodz (1339 kHz 224 M.)**
12 Jazzmusik 16 Orchestermusik 17.15 Klaviermusik 18.55 Verschiedenes 20.12 Leichte Musik 21.12 Orchestermusik 21.40 Klaviermusik 22.25 Tanzmusik.

**Ausland.**

**Königswusterhausen (191 kHz, 1571 M.)**
12 Mittagskonzert 13.20 Mittagskonzert 15.40 Mit der Kamera auf dem Meeresgrund 16 Nachmittagskonzert 18.05 Lieder von Brahms 19 Operettenkonzert 20.10 Bunte Stunde.

**Heilsberg (1031 kHz, 291 M.)**
11.30 Schloßkonzert 13.05 Schallplatten 16 Nachmittagskonzert 19 Klaviermusik 20.10 Cantate: Das Gleichnis 21 Funkspiel: Anderer Leute Kinder 22.30 Nachtkonzert.

**Breslau (950 kHz, 316 M.)**
12 Mittagskonzert 13.45 Schallplatten 16 Nachmittagskonzert 19 Chorkonzert 20.10 Bunte Stunde.

**Wien (592 kHz, 507 M.)**
12, 13.10 und 17.40 Schallplatten 15.50 Stunde der Frau 16.40 Wir stellen vor 19.25 Unterhaltungskonzert 20.30 Kunterbunt 21.10 Orchesterkonzert 20.50 Nachtkonzert.

**Prag (638 kHz, 470 M.)**
12.10, 17.50 und 22.15 Schallplatten 15.15 Unterhaltungsmusik 18.20 Deutsche Sendung 19.50 Blasmusik 21 Orchestermusik

---

## Die neue Saison im polnischen Rundfunk.

Am 2. September beginnt im polnischen Rundfunk eine neue Programmsaison, die bis zum 1. März 1935 dauern wird. Das neue Programm sieht eine Einteilung des Tages in grundsätzlich drei Abschnitte vor. Die Morgensendungen werden von 6.45—8.00 Uhr, die Mittagssendungen von 11.57—13.30 Uhr, die Nachmittags- und Abendsendungen aber von 15.30—23.30 Uhr dauern. Im Rahmen dieser Tageseinteilung bemüht sich der Rundfunk, nach Möglichkeit alle Wünsche seiner Hörerschaft zu berücksichtigen, die Arbeitszeit aller sozialen Gruppen in Betracht zu ziehen und sowohl den Bedürfnissen der Stadt- als auch der Landbevölkerung gerecht zu werden.

Außerdem wird an bestimmten Tagen das Rundfunkprogramm verlängert werden. Es gilt dies für die Donnerstage, an denen die Mittagssendung bis 13.45 Uhr dauern wird, da der Rundfunk an diesem Tage Schulkonzerte aus der Warschauer Philharmonie überträgt. Sonnabends werden die polnischen Sender bis 1 Uhr nachts tätig sein und Tanzmusik bringen.

Das Programm der Sonntage wird 14 Stunden und 30 Minuten, das der Werktage 10 Stunden und 45 Minuten dauern. Nur Donnerstags und Sonnabends wird die Sendedauer 11 bezw. 12 Stunden und 15 Minuten betragen.

Weniger trockene Berichte und Bekanntgaben und mehr wesentlichen Inhalts — das ist die Losung, die dem am 2. September beginnenden Winterprogramm zu Grunde gelegt worden ist. Dementsprechend ist die Zahl der Berichte auch wohltuend vermindert worden. Es wurden nur die allernotwendigsten und tatsächlich wichtigen Informationen beibehalten.

Dafür wurde ein Zeitraum von 20 Minuten in jeder Woche für Rezitationen künstlerischer Prosa, zehn Minuten für Rezitationen von Gedichten reserviert. Damit füllt der plnische Rundfunk nicht nur eine Lücke in seinem bisherigen Prgramm aus, sndern gibt auch den Hörern die Möglichkeit, die wertvollsten und schönsten Ausdrucksformen der älteren und neueren Dichtung kennen zu lernen. Die Rezitationen künstlerischer Prosa werden an jedem Sonntag in den Nachmittagsstunden erfolgen, während für die Rezitationen von Gedichten eine späte Abendstunde freigehalten wurde, weil hier der Hörerkreis wahrscheinlich enger sein wird. Jeder dieser Sendungen wird eine kurze Einführung vorausgehen, um den Hörer über den Verfasser und sein Werk zu informieren.

Zu den Aufgaben des Rundfunks gehört es ferner, den Hörern nach des Tages Last und Arbeit eine angenehme Ruhezeit zu vermitteln. Nun haben psychologische Untersuchungen ergeben, daß man nach der Arbeit am besten bei sorgloser leichter Musik ausruht und Entspannung findet. Der Rundfunk versorgt den Hörer mit solcher leichter Musik einige Male am Tage. Am Morgen, wenn die Menschen sich für den Arbeitstag vorbereiten und keine Zeit zu besonderer Konzentration haben, gibt es im Radio leichte Musik, unterbrochen von nützlichen Informationen und der notwendigen Morgengymnastik. Leichte Musik gibt es sodann auch in der Mittagszeit, wenn man müde und abgespannt nach Hause zurückkehrt. Dann tun diese frohen Klänge den vom Tempo des modernen Lebens mitgenommenen Nerven ungemein wohl.

### Salzburger Festspiele im Rundfunk.

Am 5. September, um 20.00 Uhr abends, übernehmen die polnischen Sender ein Konzert aus dem Rahmen der Salzburger Festspiele in Ausführung der Wiener Philharmoniker unter der Leitung von Toscanini. Toscaninis Name allein ist Gewähr genug, daß das Programm und die Ausführung auf sehr hohem Niveau stehen werden. Zur Aufführung gelangt die 3. Sinfonie von Brahms, die bei uns bisher sehr selten gespielt wurde.

## Gewerkschaftliches.

**Achtung, Reiger- und Scherersektion.** Sonntag, den 26. August, um 10 Uhr morgens, findet im Lokale Petrikauer 109 eine Vorstandssitzung der Reger-, Scherer- und Schlichtersektion statt. Um pünktliches Erscheinen wird gebeten.

## Theater- u. Kinoprogramm.

**Stadttheater:** Heute 8.30 Uhr „Rasy"
**Sommer-Theater** 9 Uhr „Hrabia Manoli"
**Capitol:** Abenteuer um Mitternacht
**Casino:** Wenn der Tod ruht
**Corso:** I. Schlucht des Schreckens, II. Die Unbekannte vom Tolephonamt
**Grand-Kino:** Menschen in Weiß
**Metro u. Adria:** Die Alleinerbin
**Muza:** Die Frau unter Kontrolle
**Palace:** Sherlock Holmes
**Przedwiośnie:** Die Kunst des Lebens
**Rakieta:** I. Der unsichtbare Mensch — II. Liebesparade
**Roxy:** geschlossen



# Quer durch die Welt

## Das größte Tier aller Zeiten ersteht.

### Vor 25 Jahren ausgegraben, in Berlin aufgestellt. Alter: Hundert Millionen Jahre.

Seit zwanzig Jahren ist ein ganzer Stab von Wissenschaftlern im Berliner Museum für Naturkunde damit beschäftigt, die unzähligen Knochen und Knochensplitter vom Skelett des größten Tieres aller Zeiten, des Riesensauriers von Tendaguru zu präparieren und zusammenzusetzen. Ganz langsam ersteht das riesenhafte Gerippe, für das man vorläufig allerdings noch keinen geeigneten Platz gefunden hat, da es eine Höhe von mehr als drei Stockwerken haben wird

Es war vor 25 Jahren, als ein deutscher Farmer aus Deutschostafrika die Archäologen undZoologen seiner Heimat darauf aufmerksam machte, daß sich in Tendaguru riesenhfte Knochen von Tieren der Vorzeit befänden.

Eine Expedition wurde alsbald dorthin ausgerüstet, die dann auch ganz bedeutende Funde machen konnte. Noch kurz vor Ausbruch des Weltkrieges hat Professor Janesch zusammen mit den Professoren Reck, Dr. von Staff und Hennig, die jahrelanger, mühseliger Ausgrabungsarbeit zutage geschaffenen wertvollen Stücke nach Deutschland gebracht.

Es befanden sich darunter Skelette des Elaphrosaurus Bambergi, des Dicraosaurus Hansemann und der Brachiosaurus Brancai Janensch, die zum Teil schon im Naturkundemuseum in Berlin ausgestellt worden sind. Der wertvollste Fund war jedoch das Skelett des Gigantosaurus, das anscheinend vollzählig seinem Grab entrissen werden konnte.

**Hunderttausend Knochensplitter.**

Die Sortierung dieser Knochen war gewiß keine Kleinigkeit, bestand das Skelett doch aus weit über hundertta[illegible] einzelnen Knochen und Splittern, von denen jeder einz[illegible]e sorgfältig präpariert und konserviert werden mußte. Das geschah jedoch schon an Ort und Stelle in Deutsch-Ostafrika. Die weitaus schwierigere Aufgabe blieb in der Heimat, nämlich das Sichten der einzelnen Stücke.

In unsäglich zeitraubender Arbeit wird Splitterchen an Splitterchen gesetzt, um schließlich zu einem vollständigen Knochen des Ungeheuers aus der Kreidezeit zusammengefügt zu werden. Aber die Hauptarbeit ist anscheinend schon geleistet, denn die Gelehrten erklären, daß sie das Gerippe in den nächsten zwei Jahren fertigstellen könnten — vorausgesetzt, der benötigte große Raum für die Aufstellung wird zur Verfügung gestellt.

Die Aufstellung dürfte tatsächlich noch ein besonderes Problem bilden; denn die Höhe des Gerippes kommt der eines normalen Großstadthauses gleich. Besucher, die auf einem Gang durch das Berliner Museum für Naturkunde einzelne Knochen von dem Gigantosaurus zu sehen bekamen, werden sich kaum eine Vorstellung machen können, wie das Gerippe aussehen wird, wenn es erst zusammengestellt ist; denn bisher wurden immer nur verhältnismäßig kleine Knochen ausgestellt.

**25 Menschen können auf dem Schulterknochen stehen.**

Der Gigantosaurus von Tendaguru wird dreimal so groß sein, wie das im Lichthof ausgestellte Sauriergerippe, das dem Kaiser Wilhelm von einem amerikanischen Milliardär zum Geschenk gemacht worden ist. Dieser Saurier, der bisher von den Besuchern als ein vorsintflutliches Monstrum bestaunt wurde, wird neben dem Gerippe des Gigantosaurus beinahe verschwinden. Von dem ist ein Schulterknochen so groß, daß nicht weniger als 25 Menschen daarus Platz nehmen können. Das Alter des Gigantosaurus ist für menschliche Begriffe unvorstellbar. Es beträgt 100 Millionen Jahre . . . !

## Das Flugzeug ohne Piloten.

### Start, Landung, Steuerung — alles automatisch.

Vier französische Professoren, deren Namen allerdings nicht genannt werden, haben soeben der Luftfahrtbehörde eine Erfindung zur Verfügung gestellt, die für die Fliegerei von außerordentlicher Bedeutung ist, wenn sie wirklich hält, was man sich nach den Angaben der Professoren von ihr verspricht.

Es handelt sich um eine Apparatur, die es ermöglicht, völlig automatisch mit einem Flugzeug zu starten, in jedem Wind zu fliegen, Flugfiguren zu beschreiben und zu landen. Ein Druck auf einen Knopf genügt, um die Apparatur in der jeweils gewünschten Weise zu betätigen. Jeder kann das Flugzeug bedienen, genau wie in vielen Großstadthäusern jeder Hausbewohner den Fahrstuhl selber führt.

Wie weiter berichtet wird, hat man die Erfindung im letzten Jahre an beinahe sämtlichen Flugzeugtypen erprobt. Die Leistungen des „automatischen Piloten" sollen in jeder Beziehung zufriedenstellend gewesen sein. Die französische Luftfahrtbehörde will ihrerseits noch einmal Experimente anstellen.

Der Wert des „automatischen Piloten" liegt im wesentlichen darin, daß es mit seiner Hilfe möglich ist, ein völlig unbemanntes Flugzeug nur durch Radio-Fernsteuerung fliegen zu lassen, was im Kriegsfalle natürlich Vermeidung von Menschenverlusten bei Erkundungs- und Bombenflügen bedeutet.

## Das Land-Wasserauto erfunden?

### Das Werk eines Arbeitslosen.

Vor einigen Tagen hat auf dem Rhein und der Mosel bei Koblenz im Beisein von Vertretern der Behörden die erste öffentliche Vorführung eines Fahrzeuges stattgefunden, das gleichzeitg als Land- und Wasserauto Verwendung finden kann. Vor staunenden Zuschauern bog an verschiedenen Stellen des Rhein- und Moselufers ein Auto plötzlich vom Weg ab, fuhr über das Ufer ins Wasser hinein und bewegte sich im Fluß ebenso sicher wie an Land. Nicht eingeweihte Augenzeugen riefen voll Entsetzen: „Halt! Halt!", als sie das Auto plötzlich vom Wege abweichen und scheinbar ins Verderben fahren sahen Sie beruhigten sich, als sie sahen, wie gut das Fahrzeug auf dem Wasser lag und schwamm.

Der Erbauer dieses Bootsautos oder Autobootes ist ein seit langem erwerbsloser Koblenzer Schlosser namens Jakob Baulig. Vor etwa sechs Monaten hatte der erwerbslose Erfinder sich an die Arbeit gemacht. Aus einem alten Auto wollte er das Fahrzeug schaffen, das man gleichzeitig an Land und im Wasser benützen kann. Das Werk war um so schwerer, als Baulig nur auf seine eigenen, sehr geringen Mittel und gelegentliche Unterstützungen von Kameraden angewiesen war.

Die mühevollste Arbeit war, den Wagen schwimmfähig zu machen. Es dauerte monatelang, bis es dem Erbauer gelungen war, mit Gummi und Segeltuch das Auto so abzudichten, daß kein Wasser mehr eindringen konnte.

Die Fortbewegung im Wasser geschieht durch besondere Vorrichtungen an den Hinterrädern. Die Vorderräder sind als Scheibenräder ausgebildet und dienen der Steuerung, die mit dem gewöhnlichen Autosteuerrad erfolgt.

Das Hand -und Wasserauto, dessen Probefahrten so erfolgreich verlaufen sind, daß die Neukonstruktion viel für die Zukunft verspricht, kann ohne jede Umschaltung oder irgendeine andere Vorbereitung vom Land aufs Wasser übergehen. Dabei beträgt die Geschwindigkeit gegen starken Strom noch 8 Kilometer, in ruhigem Wasser etwa 20 Kilometer.

Höhere Geschwindigkeiten würden sich mit stärkerem Motor ohne weiteres erzielen lassen. Bei dem Versuchsbau kam es jedoch zunächst nur darauf an, die Durchführbarkeit des Gedankens, ein Auto gleichzeitig für Land und Wasser zu erbauen, nachzuweisen.

## Das merkwürdige Leben des Aals.

### Das Ergebnis der wissenschaftlichen Forschungen.

Ein Artikel der „Revue des deux mondes" beschäftigt sich sehr ausführlich mit der Lebensgeschichte des Aals, wie sie sich aus den Forschungen des im Vorjahre gestorbenen dänischen Gelehrten Johannes Schmidt ergibt. Schon Aristoteles hatte den Aal studiert, aber bis in unsere Tage hatte niemand die Eier dieser Fische gesehen, bei denen unterschiedliche Geschlechtsmerkmale sich kaum feststellen ließen. Man hatte nur zu gewissen Zeiten in den Flußläufen große Scharen winziger schwarzer Aale gesehen, deren Stärke kaum die eines Roßhaares übertraf. Die tollsten Phantasien über die Fortpflanzung dieser Fische fanden Verbreitung, man sprach von Spontan-Generation und Aehnlichem.

Bis Schmidt das Rätsel löste. Man hatte den Aal für einen seßhaften Fisch gehalten — in Wirklichkeit aber ergab sich, daß seine Geburtsstätte der Atlantische Ozean ist, wo der Aal seine Kindheit verbringt, dann siedelt er in das Süßwasser über, um in erwachsenem Zustand in das Meer zurückzukehren. Dort vermehrt er sich, und dort stirbt er auch, ungefähr im Alter von 10 Jahren .Das Ei des Aales ist eine kleine durchsichtige Kugel von ungefähr einem Millimeter Durchmesser; es wird in einer Tiefe von tausend Meter gelegt, und zwar etwa zwischen den Bermudainseln und dem Westrand des Meeres von Saragossa. Aus dem entwickelt sich zunächst eine Larve (der man die wissenschaftliche Bezeichnung „Leptocephalus" gegeben hat), und erst aus dieser Larve entsteht der Aal. Die Entdeckung dieser Biographie des schlangenhaften Fisches durch Schmidt vollzog sich in lansamen und schwierigen Etappen; man kann hier von einer wahren wissenschaftlichen Odyssee sprechen.

## Die pockenverdächtige Flechte.

Ein Zwerggewächs, das in großen Teilen Calcuttas auf den Pflastersteinen der Straßen als Fleckenbildung in Erscheinung trat, hat unter der indischen Bevölkerung in Calcutta eine riesige Panik hervorgerufen. In den Straßen kam es zu großen Menschenansammlungen, als auf den Pflastersteinen schwarze Flecken hervortraten. Die Hindus standen in großen Scharen herum, betrachteten die merkwürdige Erscheinung und behaupteten mit Bestimmtheit, die Pflastersteine hätten die Pockenkrankheit, eine furchtbare Pockenepidemie sei im Anzug. Die Aufregung wurde noch größer, als die schwarzen Flecken auch auf den Malsteinen und Steinmörsern auftraten, die in den indischen Haushaltungen in großer Zahl zur Zubereitung der Speisen verwendet werden. Die Hausfrauen warfen die Haushaltungsgegenstände haufenweise auf die Straße. Von wissenschaftlicher Seite wird das Zwerggewächs als eine Flechte bezeichnet, die sich infolge des feuchten Monsunwetters gebildet habe. Die indische Bevölkerung, vor allem die Frauen, schenken aber den Erklärungen der Behörden keinen Glauben. Die Zerstörung der steinernen Hausgeräte geht weiter, da die Bevölkerung darin das einzige Mittel sieht, um die im Anzuge begriffene Pockenseuche abzuwenden.

## Humor.

**Er glaubt noch an den Storch.**

„Weißt du, Emil, warum die Störche im Herbst nach Süden fliegen?"

„Weil dort die Menschen auch Kinder haben wollen."

**Falsch aufgefaßt.**

„Es ist eine Schande, Fred, daß du so viele Schulden hast," schimpft der Papa.

„Nicht wahr," meint darauf Fred, „wo ich doch einen so reichen Papa habe!"

**Geschenk.**

„Weißt du nicht ein Geburtstagsgeschenk für Tante Rosa, über das sie sich wirklich freuen würde?"

„Schreibe ihr doch einen anonymen Liebesbrief."

**Sauerstoff.**

„Der Sauerstoff ist zum Leben notwendig," erklärt der Professor, „er wurde im Jahre 1773 entdeckt."

Der kleine Hans fragt: „Bitte, Herr Professor, wie lebten denn die Menschen vor dieser Zeit?"

**Unrecht.**

„Hu, hu", heult Kurt Rawengel.

„Bübchen, weshalb weinst du denn?" fragt die Mama ängstlich.

„Albert hat mir so weh getan."

„Was hat der schlimme Junge denn meinem Bübchen getan?"

„Ich habe ihn boxen wollen und da hat er sich gebückt und ich habe an die Mauer geschlagen."

**Der Finger.**

Vor der Abfahrt des Zuges hatte sich in einem Abteil der Fensterriemen zwischen die Tür geklemmt, so daß sie nicht geschlossen werden konnte. Der Schaffner kam und warf die Tür zu, die wieder aufsprang. Er warf sie noch ein zweitesmal zu, mit dem gleichen Erfolg. Als sie auch beim dritten Male wieder aufsprang, rief er zu dem im Abteil sitzenden Fahrgast:

„Herr, wollen Sie nun endlich den Finger wegnehmen oder nicht?"

**Junge Liebe.**

„Was hat Ihnen denn auf der Hochzeitsreise am besten gefallen?"

„Meine Frau."

**Entschuldigt.**

„Halt, du Lümmel! Erst zertöpperst du mir die Scheibe, und dann läufst du weg."

„Augenblick! Ich renn' ja bloß das Geld holen, Männeken."

Verlagsgesellschaft „Volkspresse" m.b.H. — Verantwortlich für den Verlag: Otto Abel. — Hauptschriftleiter: Dipl.-Ing. Emil Zerbe. — Verantwortlich für den redaktionellen Inhalt: Otto Dittbrenner. — Druck «Prasa» Lodz, Petrikauer 101




Durch tragische Schicksalsfügung wurde die Gattin des Vorsitzenden des Deutschen Kultur- und Bildungsvereins „Fortschritt“ Otto Abel, Frau

# Isidora Abel geb. Piórkowska

im blühenden Alter von 34 Jahren dem Leben entrissen. Das furchtbare Unglück, das unserem Vorsitzenden und seine Familie so unsagbar schwer getroffen hat, hat in den Herzen aller Mitglieder unseres Vereins tiefste Trauer und innigstes Mitgefühl hervorgerufen.

Das Andenken der Verschiedenen wird von uns stets in Ehren gehalten werden.

**Deutscher Kultur- und Bildungsverein „Fortschritt“**

Die Vereinsmitglieder werden ersucht, an der heute, um 3.30 Uhr nachmittags, vom Trauerhause, Brzezinska 92 aus, stattfindenden Beerdigung zahlreich teilzunehmen.

---

Ein harter Schicksalsschlag traf den langjährigen Geschäftsführer der „Lodzer Volkszeitung“ Otto Abel durch den tragischen Tod seiner Gattin, Frau

# Isidora Abel geb. Piórkowska

Tief ergriffen von dem Unglück, das unserem Mitarbeiter und Kollegen die unersetzliche Lebensgefährtin so plötzlich entrissen hat, sprechen wir ihm unser tiefes und inniges Mitgefühl aus.

**Der Verlag, die Redaktion und die Setzerei der „Lodzer Volkszeitung“**

---